Franzosen

Karl Lahm

Digitized by Google

3466
.84
736

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Nummer 26 der

Zellenbücherei

Digitized by Google

Copyright 1920 by
Dürr & Weber m. b. H.,
Leipzig-Gaschwitz

*

1.–5. Tausend
Luxusausgabe: Siehe letzte Seite

Digitized by Google

Karl Lahm

Franzosen

1920

Dürr & Weber m. b. H. · Leipzig-Gaschwitz

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf einem Frachtdampfer war's, im Mittelmeer, zur Sommerszeit im Frieden. Von Fiume ging die Fahrt rings um den italienischen Stiefel nach Marseille. Tief glitt im ruhigen Wasser das vollbeladene Schiff zur ruhigsten Fahrt. Seine Flagge war die ungarische, sein Kapitän ein Kroate, der italienisch kommandierte. Als er die wenigen Passagiere der 1. Kajüte miteinander bekanntmachen wollte, stellte er an jeden die Frage nach der Nationalität. Der erste antwortete, die Pfeife zwischen den Zähnen, „English", der zweite mit förmlicher Verbeugung, „Deutscher", und der dritte, sich emporreckend, „Français!" Das klang wie aus einem Cornet à piston. Der Mann glaubte auf seine Landeszugehörigkeit besonders stolz sein, bei ihrer Nennung allein schon auf eine gewisse Bevorzugung rechnen zu dürfen. — Zuweilen habe ich an diesen „Chantecler" meiner Mittelmeerfahrt zurückdenken müssen, wenn ich sah, wie französische Nationaleitelkeit ihre Blüten trieb.

Diese Eitelkeit mag dem Franzmann im Blute liegen, seit Ludwig XIV. sich als Sonnenkönig feiern ließ und seit der Dichter Edmond Rostand verkündete, daß der gallische Hahn — sein „chantecler" — nicht etwa kräht, weil die Sonne aufgeht, sondern daß die Sonne aufgeht, weil er kräht. . . . Aber alle Welt hat auch von jeher Marianne so

(RECAP)
3466
84
.33e
546848
Digitized by Google

begeistert den Hof gemacht, daß es nicht wundernehmen kann, wenn ihr unter der Phrygiermütze das kapitalistische Köpfchen definitiv verdreht wurde.

Sprach der Franzose zu einem Deutschen, lag gar noch im Tone ein Anflug von Gereiztheit. Ich habe die Buben auf dem Schulhof nie leiden mögen, die, weil sie dem Stärkeren die Ohrfeige doch nicht wiedergeben konnten, sich ihm anschmusten; vielmehr achtete ich den Schwächeren, der sie ihm nicht vergaß und sich beiseite hielt. Die Niederlage von 70/71 war nicht vergessen; ein Volk von Charakter spürt das Brandmal. Es ist von beiden Seiten nicht verstanden worden, den Ausgleich zu finden, der von der neueren französischen Generation in einer elsaß-lothringischen Autonomie erblickt wurde. Nur eine Minderheit krankte an der wahren Revanchewut, in deren große Trompete der Schriftsteller Paul Déroulède als Präsident der Patriotenliga einstieß; sie reichte freilich aus, um in den Vorkriegsjahren die Militaristenpolitik der Poincaré-Millerand-Barthou durchzusetzen und mit Rüstungen und Rückkehr zur dreijährigen Dienstpflicht auszugleichen, was Frankreich an Bevölkerungszahl Deutschland nachstand. Der unter dem Protektorate Eduards VII. von Delcassé erarbeitete Einkreisungsplan wurde vollendet, Rußland erhielt immer neue Milliarden für strategische Bahnen, die Suchomlinows standen für die Mobilisierung bereit — und die deutsche Diplomatie und Staatskunst übernahm die Kriegserklärung genau da, wo die Ententeimperialisten sie in ihren kühnsten Träumen erhofft hatten, d. h. unter den für die Mittelmächte selbst denkbar ungünstigsten Umständen.

Digitized by Google

Der Weltkrieg hat dann den Deutschenhaß in Frankreich zur Siedeglut angefacht. Ob er lange andauern wird? Jetzt wo den Franzosen die Siegerrolle zufiel? Die Frage bleibt zu beantworten. Aber man darf überzeugt sein, daß es nicht allein vom Franzosen, sondern auch vom Deutschen selbst abhängen wird. Nicht mit Nachlaufen, auch nicht auf Schleichwegen werden wir ihm näherkommen. Nur mit Würde. Ich glaube daran, daß der an ihm gerühmte Zug der Ritterlichkeit nicht ungerechtfertigt ist, was auch die Bitternis des Tages anderes denken läßt. Und wenn bei einer neuen Begegnung irgendwo nach der Nationalität gefragt werden und der „Chantecler“-Ruf: „Français!“ ertönen sollte, würde ich nicht anstehen, bei der Vorstellung mit formaler Verbeugung zu antworten: „Boche“. Ich weiß, daß der Franzose nicht lachen würde.

Ja, „Boche“ müßte ein Ruhmestitel werden. Es war Zeit, daß die Welt, aus dem Verleumdungslärm erwacht, einsehen lernte, wie sich ein Schmähwort ins Gegenteil wandeln kann. Die „Boches“, das war das Volk, dessen Männer gegen zwei- und vierfache Übermacht kämpfen mußten, dessen Frauen und Kinder hungerten und das schließlich zusammenbrach, weil es keine Schande ist, gegen eine Welt zu unterliegen. Die „Bochie“, das war dies Deutschland, das sich so stark und übermächtig fühlte, daß es jungsiegfriedlich, als habe es das Fürchten nicht gelernt, beinahe froh nach neuen Gefahren aussah und das Wort als Scherz betrachtete — ein Scherz, der klassisch zu werden verdiente wie die Speere, in deren Schatten die Spartaner kämpfen wollten —: „Hier werden noch Kriegserklärungen entgegengenommen!“ Wenn es jemanden

Digitized by Google

auf dieser Erde gibt, der den Rausch solcher Überhebung verstehen und die Tragik des unvermeidlichen Sturzes mitempfinden müßte, ist es gerade der Franzose, der die Epopöe seines Napoleon als nationale Religion feiert — und alle Fremden, die nach Paris kommen, sehen im Invalidendom bewundernd auf den finnischen Granitsarkophag des Mannes hinab, den zu Lebzeiten Mütter und Waisen als Verbrecher verfluchten und dem heute die Geschichte als dem Heros der Grande Nation den Lorbeer nicht vorenthält.

Las Cases hat in seinem Memorial von Sankt Helena seitenlang den Beweis zu erbringen versucht, daß der Kaiser den endlosen Krieg nicht gewollt hatte und ihn nur wegen der angelsächsischen Intrige zu führen gezwungen war. Mag sein, daß damals Pitts Nationalitätenpolitik aufrichtiger war, wie nachmals die Greys; aber wer weiß, ob nicht später auch ein französischer Historiker zuzugeben bereit sein wird, was in dem Memorial begründet war, gelte annähernd auch zur deutschen Entlastung von Kriegsschuld. . . . Wenn man sich in Frankreich, trotz Faschoda, dazu entschloß, England zu lieben, so liebte man es gegen uns — es wird darum auch keine Liebe von Dauer sein.

Mancherlei Volksströmungen werden in Frankreich kommen und manches Urteil wird revidiert werden müssen. So ganz froh werden die Franzosen ihrer „Siege" nicht werden, zumal wenn anderswo Sinn für Gerechtigkeit wiederkehren und anerkannt werden wird, welche Leistung die deutsche war; nachdem der russische Koloß zerschellt war, konnten nur die Heere der Neuen Welt im Westen den Ausschlag geben. Mit fremden Federn liebt sich der

Digitized by Google

Franzose nicht zu schmücken; er wird es indessen vielleicht hart empfinden, wenn die Angelsachsen sich zu viel Verdienst beimessen und vor allem den Hauptnutzen behalten werden. Der Deutsche aber wird es stets gern zugeben, daß die französischen Truppen sich gut schlugen, überraschend gut, und darin wird das mea culpa liegen — den Franzosen unterschätzt zu haben. . . .

Diese Unterschätzung war einer der schwersten Fehler, die sich Deutschland vorzuwerfen hatte und wohl der, der sich am grausamsten gerächt hat. Dabei, wie genau glaubte man die Franzosen zu kennen! Wie schnell und sicher gefällt war der Spruch des Durchschnittsdeutschen, wenn die Rede aufs „dekadente Frankreich" kam! Kannte man wirklich so gründlich den westlichen Nachbarn? Gewiß, in Massen reiste man nach Paris, zuweilen auch nach der französischen Provinz und mehr noch an die Riviera. Da sah man doch, was vorging! Obendrein las man auch die Zeitungen, die politischen, die gesellschaftlichen Skandale! Alles stand faul in diesem Staate! Daß es nicht so faul stand, hatte der französische Widerstand gegen die eindringenden Heere gezeigt. Und daß man die Franzosen nicht genügend kannte, kostete unendliches Reugeld. Die Deutschen waren gute Kaufleute und schlechte Psychologen, ohne es als Trost betrachten zu können, daß die Franzosen schlechtere Kaufleute und bessere Psychologen gewesen sind. Die für angegriffen und in ihrem Bestand bedroht gehaltene französische Republik wußte sich die tätige Sympathie der fünf Erdteile in dem Entscheidungskampf zu gewinnen, in dem sie, auf sich allein angewiesen, hätte unterliegen müssen. Es ist noch weniger

Digitized by Google

ein Trost, daß die Franzosen dann in den Tagen des Siegesrausches diese psychologische Überlegenheit wieder über Bord warfen und sich mit noch geringerer Kenntnis der Deutschen rächten, da sie ihnen solche Friedensbedingungen auferlegen ließen!

Sind beide Völker, höchste Kulturträger, verurteilt, sich auf alle Zeit hinaus wechselweise niederzuschlagen? Oder muß ein sozialer Umsturz erst unter Vernichtung beiderseitiger Zivilisationswerte von Grund auf neue Vorbedingungen für einen Dauerfrieden schaffen? Man darf überzeugt sein, daß nicht die geringsten Geister in Frankreich sich diese Fragen stellen, und daß sie sogar eine große Gefolgschaft haben, beweist die ungeheuere Verbreitung der von tief menschlichem Empfinden getragenen Kriegsbücher „Le Feu“ und „Clareté“, die ihrem Urheber Henry Barbusse zu schneller Weltberühmtheit verhalfen. Da wird über den Nationalitäten- und Rassenkämpfen die Humanitätsfrage aufgerollt, und diese mit dem Blute der Leidenden geschriebenen Anklagen werden die mühseligen Haßverträge von Versailles und Saint-Germain überleben.

Ohne uns an die großen sozialen und humanen Probleme selbst heranzuwagen, deren Lösung von so vielen Faktoren abhängen wird und über die sich nichts voraussagen läßt, darf vielleicht mit einiger Aussicht, Nutzen zu stiften, hier einmal der Versuch unternommen werden, unsere Bekanntschaft mit dem Franzosen zu vertiefen, sein Porträt zu zeichnen, ungeschminkt, doch auch nicht karikatural, seine Lebensart, Stärke und Schwächen zu schildern, ihn in Paris, in der Provinz und im Auslande zu

Digitized by Google

studieren: den Bürger und Arbeiter, den Offizier und den Kaufmann, den Gelehrten und den Bauern — ohne viel wissenschaftliches Drum-und-Dran, aus dem „Milieu" heraus, nicht abschließend, aufschließend.

Eine solche Darstellung zu geben, auf die deutschen Unterlassungssünden vor dem Kriege, aber auch auf die großen friedlichen deutschen Erfolge in Frankreich hinzuweisen und Fingerzeige für die Zukunft zu geben, um es besser zu machen und verlorenen Boden zurückzugewinnen — dazu berechtigt den Schreiber dieser Zeilen vielleicht ein ununterbrochener fünfzehnjähriger Aufenthalt in Frankreich, der ihn in enge Beziehung mit den verschiedensten Kreisen dieses Landes brachte. Ohne Haß und ohne übertriebene Liebe. . . .

* * *

Im Weltausstellungsjahre, Februar 1900, saß auf einer „Mouche", einem der kleinen Seine-Dampferchen, ein Fremder und las seine Zeitung, still und friedlich. Ein Nachbar bemerkte, daß es eine deutsche Zeitung war, und machte darüber sehr laut eine abfällige Bemerkung. Da mischte sich ein Dritter drein, wies hinüber nach dem Ufer, wo in der „Rue des Nations" aus dem Gerüste der Turm zum Deutschen Hause emporwuchs, und erklärte, daß Paris zur Ausstellung alle Ausländer eingeladen habe und deshalb die Pflichten der Gastfreundschaft nicht verletzen dürfe. Da wurden die Mitfahrenden aufmerksam und nahmen Partei nicht nur gegen den „Prussien", sondern vor allem auch gegen seinen französischen Verteidiger. Der Aufstand gegen die „Spione" und „schlechten Franzosen"

Digitized by Google

wurde so leidenschaftlich, daß sowohl der Fremdling wie der Menschenfreund froh waren, an der nächsten Haltestelle schleunigst das Schiff verlassen zu können.

So war damals noch die Stimmung. Ein paar Monate später schon schien sie von Grund auf verändert. Was in den deutschen Abteilungen des Weltjahrmarkts zu sehen war, gebot Achtung; man staunte die Maschinen an, lernte viel, war auch überrascht von den Kunstleistungen, sah zum ersten Male die Leibl, Lenbach, Menzel, Stuck, Marées, Liebermann und war geschmeichelt über den deutschen Riesenbesuch und die vielen Käufe. Das Eis schien gebrochen, nach dem Kriege der Wendepunkt zu besseren Beziehungen zwischen beiden Völkern gekommen.

Als Heinrich Hansjakob 1873 Paris und die französische Provinz besuchte und seine Reiseerinnerungen „In Frankreich" veröffentlichte, konnte dieser Prälat nur von wenigen Deutschen, meist Ordensleuten, berichten, die es bei dem allgemeinen Haß in der Republik auszuhalten vermochten. Als Ende Juli 1914 die Katastrophe kam, mußte man in Paris eine der deutschen Großstädte sehen — über hunderttausend Deutsche hatten ihren dauernden Wohnsitz im Seine-Departement aufgeschlagen. In Lyon, in Marseille, in Bordeaux, in Le Havre gab es deutsche Kolonien, von denen man vielleicht nicht viel hörte, die aber um so rühriger waren. Kaufleute, Angestellte, Arbeiter, alle im Wirkungskreise wohlgelitten, ja gesucht, dazu Kunstjünger und Wissensbegierige. Ein jeder von ihnen hatte seinen französischen Bekannten- und Freundeskreis, in dem auch politisiert und zuweilen gestritten wurde, ohne daß die Liebe eines jeden für sein Volk die gegen-

Digitized by Google

seitige Achtung beeinträchtigte — im Gegenteil. Es ist nicht wahr, daß die Deutschen es draußen in der Mehrzahl an Vaterlandsgefühl fehlen ließen. Die in den letzten Jahrzehnten Ausgewanderten brachten jedenfalls recht entwickelten Nationalstolz mit, und ich bin der Meinung, daß dies gerade zum guten persönlichen Verständnis, ja Vertrauen beitrug. Insbesondere der Franzose mit seinem kitzligen, oft übertriebenen Patriotismus würde es nicht begreifen, daß jemand sein Land nicht liebt und verteidigt.

Ab 1905 begann wegen Marokko die von englischer Seite begünstigte Zeitungshetze gegen alles Deutsche. Da war es wunderbar, daß die Deutschen nicht nur so zahlreich in Paris bleiben konnten, sondern daß sich ihr geschäftlicher und industrieller Erfolg noch wesentlich hob. Das kam daher, daß man ihnen die Politik individuell weniger entgelten ließ, abgesehen von den Grenzgebieten, wo Zwischenfälle mit Fliegern und Zeppelins aufgebauscht wurden. Erst als der Kriegssturm heranbrauste, wandte sich das Blatt, gewann die Straße, der Chauvinismus die Oberhand, blieb kein einzelner Deutscher verschont, schien keiner der gestrigen Freunde es noch zu wagen, ein menschliches Mitempfinden auch nur ganz leise zu zeigen.

Sind nun diese Freundschaften für immer verloren? Werden wir die „Hunnen" bleiben? Schon während des Waffenstillstandes sehnten sich gebildetere Franzosen nach den Symphonien Beethovens und reisten unter allerlei Vorwand an den Rhein, um wieder ein Wagnersches Musikdrama hören zu können. Man wird sich wieder an Goethe und Kant erinnern. Auch Berthelot hatte 1870 der Berliner Akademie sein Ehrenpergament zurückgesandt,

Digitized by Google

und nachmals erfuhren die Wissenschaftler beiderseits der Grenzen, daß es ein Verbrechen sei, nicht den Gedankenaustausch über Entdeckungen und Errungenschaften sofort wieder aufzunehmen. Nur wird dies alles diesmal vielleicht länger dauern und schwerer sein, da man sich bei uns zunächst einmal darüber klar werden muß, was die ungeheuere Erbitterung drüben hervorgerufen und so tief verankert hatte.

Ein Franzose, befragt, warum man in Frankreich so grimmig hasse und in Deutschland so wenig, erwiderte: „Wenn Sie die Invasion auf Ihrem eigenen Boden hätten, würden Sie das Hassen lernen!" Der schon erwähnte Hansjakob hatte geschrieben: „Eine der größten Lächerlichkeiten des Franzosenvolkes ist, jeden Deutschen, wes Alters oder Geschlechtes er auch sei, zu hassen oder zu verachten, als ob er Bismarck oder Moltke selbst wäre und alle Schlachten gegen die Franzosen allein geschlagen hätte. Von dieser unsinnigen Manie sind allerdings eine ziemliche Anzahl der Gebildeten frei, im Volke aber fast niemand. In Deutschland wäre man nicht so, da läge eher die Gefahr vor, weil der Deutsche viel zu gemütlich ist, um längere Zeit einem derartigen Feinde zu grollen; abgesehen von der großen Klasse der deutschen Bedientenseelen, von denen Heine einmal sagt, man brauche sie, wenn im Kriege besiegt, nicht in Fesseln zu schlagen, sie ließen sich schon am ersten Tage im Hause als Bedienten verwenden. Ich bin fest überzeugt, wenn das Unglück Deutschland heimgesucht und der Franzose die Rheinlande und allenfalls auch das schöne Ländchen Baden, annektiert hätte, es gäbe Leute in diesen Gegenden, die sich eine

Digitized by Google

Ehre daraus machen würden, mit den kaiserlichen Beamten Napoleons verkehren zu dürfen, und die das Napoleonsfest mit rauschendem Enthusiasmus feiern würden. Und es wären dies vielfach gerade jene Menschen, deren zweites Wort jetzt der ‚Erbfeind' ist und die in sittlichster Entrüstung über den dritten Napoleon machen. Da ist mir denn doch noch die oben genannte Lächerlichkeit der Franzosen weit weniger widrig, als das Gebaren dieser Urgermanen mit ihrem ‚Deutschland, Deutschland über alles'."

So ein katholischer Priester vor 45 Jahren. Ob die Deutschen, da die Invasion auf ihren Boden kam, nun auch das Hassen lernten? Es genügt, daß sie nur nicht vergessen und nicht nachlassen, bis die Vernunft auf beiden Seiten siegt und jeder ehrlich nach dem lapidaren Spruch handelt: „Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu". Der Grund für die nationale Verstimmung der Franzosen, die sie gegen alle Fremden, nicht bloß die Deutschen, zeigten, ist geschwunden; sie brauchen sich nicht mehr als die Geschlagenen zu fühlen. Sie könnten wieder mit größerer Berechtigung die Rolle des an der Spitze der Zivilisation marschierenden Volkes spielen, im Geiste ihrer Enzyklopädisten, das Selbstbestimmungsrecht für die Festlegung der Grenzen vorausgesetzt, die alleinige Gewähr des Dauerfriedens. Auch der Neid wird ihnen vieles lassen, wenn nicht der Siegerstolz die Ursache wird, daß ihr früheres Gekränktsein ins Gegenteil, in unerträglichen Hochmut umschlägt.

Das Hinneigen zu Extremen ist die Schwäche der lateinischen Rasse; etwas Komödiantentum gehört dazu, und Tartarin, Daudets Held provenzalischer Großmäuligkeit,

Digitized by Google

Cyrano de Bergerac, Rostands ruhmrediger Gascogner, wie die drei Musketiere Alexandre Dumas' sind eigene Schöpfungen der französischen Literatur, nicht von mißgünstigen Ausländern ersonnen, zumal die Franzosen stolz darauf sind und das Lustige daran von niemandem verkannt wird. Wir wollen uns überhaupt eingestehen, daß die besten Komödianten im vollen Wortsinn das französische Theater besitzt, wie auch die besten Komödien. Napoleon lernte bei Talma seinen cäsarischen Gestus; wenigstens behauptet es die französische Fama. Wenn Heinrich Heine über die gegen Louis Philippe angezettelten Putsche schreibt, spricht er von „Revolutionen zu dreißig Gedecken". Der Sozialistenführer Jean Jaurès trug seine tiefsten politisch-philosophischen Gedanken in der Kammer stets mit so viel Armbewegungen und solchem berauschenden Phrasenwohlklang vor, daß man immer seiner Geburtsstadt Toulouse, der Heimat der Troubadoure, gedenken mußte.

In Frankreich wird nichts so tiefernst genommen wie in Deutschland. Oft war's die deutsche Gründlichkeit, die den Pariser am meisten ärgerte — das Volk Voltaires haßt wirklich nichts mehr als Pedanterie. Deshalb ist doch der oft erhobene Vorwurf französischer Oberflächlichkeit in der Verallgemeinerung ungerechtfertigt. Oberflächlich darf man ein Volk nicht nennen, das die unbestreitbar höchste Stellung in den bildenden Künsten errungen hat und hier in allen neuen Strömungen bahnbrechend wirkte: mit Manet, Monet, Cézanne, Rodin. Oberflächlich darf man es nicht nennen, da seine Literatur einen Zola und zugleich einen Anatole France hervorbrachte, wobei die

Digitized by Google

Welt anerkennt, daß Knappheit, Klarheit und Logik gegenwärtig am meisterlichsten in der französischen Sprache geübt werden. Oberflächlich ist auch eine Wissenschaft nicht, die Gelehrte wie Pasteur und Curie förderte, oberflächlich nicht die Technik, die sich von Lesseps und Eiffel ihre Aufgaben stellen ließ. Und oberflächlich, nun schließlich doch, all die Betriebe der Eleganz, die ihren Universalruf besitzen, von den Webstühlen Lyons hinauf zu den Ateliers der „Midinetten", unter deren kleinen Händen die Seide knistert, von den Parfümerien, die aus den Rivierablüten von Grasse Gedichte destillieren, bis zu den Werkstätten, in denen Lalique und Fouquier zur durchleuchtenden Emaille Edelsteine gesellen — oberflächlich der ganze Pariser Tand, der „article de Paris", für den fünf Erdteile ihr Vermögen ausgeben!

Leichtsinn paart sich da, gewiß, mit raffiniertem Können. Aber neben der Luxusspielerei gibt es noch die Sorbonne und die Ecole Polytechnique. . . .

* * *

Wir müssen, wenn wir gewissen im Kriege erlittenen Enttäuschungen nachgehen wollen, bei den Elementen anfangen, die den Franzosen das Rückgrat ihres Widerstandes boten. 1871 sagte man in Frankreich, der deutsche Schulmeister habe den Krieg gewonnen. Ich stehe nicht an zu sagen, der französische Schulmeister habe ein großes Verdienst daran, wenn Frankreich den Krieg von 1914—18 nicht verloren hat. Oder besser, die Schule, die Frankreich nach der Niederlage Napoleons III. durchmachte, war das Heilmittel. Es war eine demokratische Schule, alles in allem.

Digitized by Google

Man hatte ums Jahr 70 nicht sehr viel Gutes über die geschniegelten Offiziere des Hofes von Saint-Cloud gesagt — in den von verbürgten Anekdoten strotzenden Werken Bapsts über die Schlachten auf elsaß-lothringischem Boden wird vom Eigendünkel und Leichtsinn mancher der verantwortlichsten Generäle, gerade in den entscheidenden Momenten, Unglaubliches berichtet. Dagegen erzählte mir eine alte französische Gutsbesitzerin in der Nähe von Moret einmal, wie überrascht sie gewesen sei, daß während der langen Belagerung von Paris ein bei ihr einquartierter preußischer Hauptmann, trotz seines würdigen Bartes, im Gepäck außer Goethes „Faust" alle Utensilien mit sich führte, um selbst seine Strümpfe stopfen zu können. Das war, man kann es annehmen, eine Erscheinung, die im Weltkrieg seltener vorkam.

Die dritte Republik hatte, besonders nach der Dreyfus-Affäre, auf die Verbürgerlichung des Offizierkorps gedrungen, zuweilen mit übertriebener Härte, wie die zweite „Affäre", die der „fiches", der von den Logen gesammelten Angeberzettel gegen adlige, klerikale und antirepublikanische Offiziere, bewies. Der radikale Kriegsminister General André förderte das Avancement der von der Pike aufgerückten Offiziere — es gab in Frankreich keine „Offiziersstellvertreter" — Leutnants zweiter Klasse. Wohl wandten sich immer noch recht zahlreiche Söhne von Aristokraten der militärischen Laufbahn zu, zumal sich nach Andrés Verschwinden einige Kavallerieregimenter „exklusiv" zu halten wußten. Aber im allgemeinen demokratisierte sich der Offiziersstand deshalb so gründlich, weil selbst die Schüler von Saint-Cyr, ehe sie das Leutnantspatent erhielten, eine

Digitized by Google

Zeitlang wie gewöhnliche Soldaten in den Kasernen zu schlafen und Dienst zu tun hatten. Das führte die späteren Vorgesetzten den Gemeinen näher. Überhaupt war das Verhältnis zur Mannschaft ein anderes als im deutschen Heere. Es gab keinen Paradeschritt; André hatte sogar das Präsentieren und stramme Salutieren abgeschafft. Außerhalb des Dienstes trug der Offizier Zivil, was ihn der sonst unliebsamen Feststellung überhob, von den dienstfreien Soldaten auf der Straße nicht gegrüßt zu werden. Die Disziplin schien wohl zuweilen locker; aber man erreichte doch freiwillig und dank der Geweckteit des französischen Rekruten vieles, was anderswo oft nur mit mehr Drill zu erzielen war.

Deutsche Offiziere, die französischen Manövern vor dem Kriege beiwohnten, waren meist überrascht von den trefflichen Leistungen der Regimenter und erklärten, daß nach dem deutschen Heere das französische unbedingt den ersten Rang einnehme. Die deutsche Stoßkraft, die deutsche Maschine war besser; der lebhaftere Geist, die selbständige Entschlußfähigkeit des Einzelnen boten den Franzosen ein Äquivalent. Sehr treffend war einmal während des Krieges in einer französischen Zeitung zu lesen: „La nation allemande est une nation militaire; la nation française est une nation guerrière" — „Die deutsche Nation ist eine militärische, die französische eine kriegerische". Dies Charakteristikum beleuchtet ausgezeichnet die unterschiedliche Veranlagung und Organisation beider Völker.

Das französische Heer besaß nicht den gründlichen Apparat des deutschen Großen Generalstabes. Aber der einzelne französische aktive Offizier mußte doch viel erlernt

Digitized by Google

haben und beschäftigte sich, schon aus Ehrgeiz und zumal er aus kleinen Beamten- oder Kaufmannsfamilien zu höheren (will hier besagen: intellektuellen) Schichten aufsteigen wollte, mit viel wissenschaftlichen, insbesondere militärisch-historischen, geographischen, technischen und auch sprachlichen Studien. Der zum Offizier aufrückende Unteroffizier mußte ebenfalls ein militärisches Schulexamen durchgemacht haben, zu dem er sich entsprechend anzustrengen hatte. Besonders im Kriege wurden alle in der Feuerlinie Bewährten nach einem Lehrkurs „Aspiranten", richtige Offiziere aber erst in der Feuerlinie. Der Reserveoffizier des Friedens war der Kaufmann, der Lehrer, der Richter, der Advokat — ohne daß daraus eine gesellschaftliche Bevorzugung entstand, weil auch hier die Grenzen weniger eng gezogen waren wie in Deutschland, wo der sog. „Assessorismus" und der Reserveoffiziersstand gewisse soziale Privilegien gaben. Von diesen Gesichtspunkten aus besaß Frankreich in der Tat 1914 mehr ein Volksheer. Nach den „Affären" war den Generalen gründlichst die Einwirkung auf die Politik versauert worden; ängstlich wachte die radikal-sozialistische Parlamentsmehrheit über den „Säbel"; erst beim Friedensschluß durfte General Foch politisch hervortreten und richtig verlangte er die üblichen „militärischen Garantien", mit denen der Sieger in den Friedensvertrag den Keim zu neuen Konflikten hineinzulegen pflegt.

Wenn andere Beurteiler vielleicht sagen werden, daß der demokratische Geist im französischen Heere mehr auf Äußerlichkeiten beruhte, so lag jedenfalls den Franzosen an diesen Äußerlichkeiten sehr viel. In Frankreich hat man

Digitized by Google

immer sehr ehrlich geglaubt, daß man Deutschland in puncto Freiheit sehr weit voraus sei. Man beklagte z. B. die deutschen Soldaten, die sich mit dem Paradeschritt, dem „pas de l'oie", in ihrer Manneswürde erniedrigen ließen, während diese selbst darin meist eine physisch begründete Übung, nach dem alten Exerzierreglement, und nichts Entwürdigendes erblickten. Aus „Le Feu" von Barbusse ersieht man, daß im Kriege der französische Soldat sich nicht weniger hat schinden lassen müssen wie der deutsche — es mußte eine Abtötung der Lebensgeister erfolgen, um sich dem Schrecken des Trommelfeuers, dem Schlamm der Schützengrabenexistenz zu unterwerfen. Die „pioupious" oder „poilus" haben so tapfer gelitten und so viel ausgehalten wie die „boches".

Wollte man von der Mannschaft aufs Material schließen, so konnte man auch da bei Kriegsbeginn nicht von besonderer Unterlegenheit reden — allein schon die leichteren und präzisen 75 mm-Schnellfeuergeschütze, mit denen die französische Artillerie seit langem ausgestattet war, überführten, daß die Waffentechnik in der Republik zu Überraschungen, ganz nach der nationalen Veranlagung, fähig war. Die gewaltige, schwere Artillerie der Deutschen bot den Gegenpart. Jean Jaurès, dessen politisches und philosophisches Genie auf jedes andere Gebiet übergriff, hatte mit gutem Instinkt vorausgesehen, welche Folgen der Anprall der beiden Kriegsmaschinerien haben würde. Er hatte in seinem Buche „l'Armée nouvelle" vorausgesagt, daß die französische zunächst von der deutschen zusammengedrückt werden würde. Er riet daher zu Terrainpreisgabe und zur Karreebildung mit der Vogesen-

Digitized by Google

front unter Anlehnung an Paris. Der Generalissimus hatte ihn zu spät gelesen oder zu spät begriffen; nachher machte er unter dem Druck der Geschehnisse ganz genau, was Jaurès gewollt. Es klappte anfangs nicht alles so exakt wie bei der deutschen Mobilisierung; man rühmte sich, der deutschen „Organisation" die französische „Improvisation" entgegenzusetzen. Im Improvisieren fühlte man sich groß; die französische Führung hat aber dann doch, als die deutsche durch die gebieterischen Forderungen der verschiedenen, abwechselnd bedrohlichen Fronten genötigt war, die Zeit dazu zu lassen, sich mit englischer und amerikanischer Hilfe zur Organisation entschlossen . . .

Von den beiden Offiziersschulen, Saint-Cyr und Ecole Polytechnique, verdient die letztere besondere Beachtung, da sie Bedeutung über das Heerwesen hinaus erlangte. Die Polytechniker waren für die Artillerie und das „Génie", das Pionierkorps, bestimmt; sehr viele von ihnen gingen aber bald in die Waffenindustrien oder auch in friedlichere Berufe über, wurden Mathematiker, Ingenieure und Fabrikleiter. Eine so gründliche militärische technisch-wissenschaftliche Fachschule besaß auch Deutschland nicht. Hier gab es den Bindestrich zwischen Heer und öffentlichem Leben; praktische Pädagogik erreichte im Dienste der Landesverteidigung einen Höhepunkt.

* * *

Den Höhepunkt der gesamten Pädagogik und des französischen öffentlichen Lebens bildete wie seit Jahrhunderten die Pflegestätte reiner Wissenschaften, die Sorbonne. Hier haben die französische Jugend und Lehrerschaft den deut-

Digitized by Google

schen Universitäten und Oxford standzuhalten gesucht. So groß das Ansehen und die Erfolge waren, war man doch an sich selbst etwas zweifelhaft geworden. Man blickte nach Osten. Hin und wieder erhob sich vor dem Kriege Widerspruch, daß man „germanisiere", daß man die traditionell-freie gallische Wissenschaft in deutsche Disziplin zwingen wolle. Einzelne Professoren veränderten in der Tat ihre Lehrmethoden, suchten von der abstrakten Gelehrsamkeit mehr auf die praktische Anwendung hinzulenken, damit so viel theoretisches Wissen dem Wohlstand des Landes unmittelbar zugute komme, und befolgten so das deutsche Beispiel. Sie mochten sich trösten, wenn einige Hochmütige ihnen daraus einen Vorwurf machten; denn diese Unverständigen erklärten es für eine Degradierung der Wissenschaft, daß die deutschen Gelehrten sich in den Dienst der Industrie gestellt hätten. Die Chemiker, die in den pharmazeutischen und Farben-Fabriken laborierten, waren nur noch „Aftergelehrte". Als im Institut Pasteur allerlei Serum erzeugt und auch verkauft wurde, empörten sich einige Puristen so sehr, daß es ihrer jedenfalls nicht ganz neidlosen Intrige gelang, einen der fähigsten Mitarbeiter Pasteurs aus dem Wege zu räumen. Im Kriege hat man dann gegen die deutschen Chemiker die Anklage erhoben, sich prompt in Giftmischer verwandelt zu haben. Dabei war man selbst mit den Giftgasen sehr schnell bereit; wer den Anfang gemacht hat, ist strittig. Und was den Neid über die deutschen wissenschaftlich-industriellen Errungenschaften, über die tausend Farben, auf die Lyon wie alle Textilzentren der Welt angewiesen waren, sowie über die ebenso unentbehrlichen Heilpräpa-

Digitized by Google

rate anbetraf, so suchte man schleunigst hinter die patentierten Geheimnisse zu kommen und nachzuahmen — kein Zeichen von Überlegenheit und Aufrichtigkeit des puristisch-wissenschaftlichen Dogmas!

Die Sorbonne stellt für den höheren Schulunterricht ein stets erneutes gutes Lehrpersonal zur Verfügung. Die Lycées in Paris und in den Großstädten genießen den Ruf der Gleichwertigkeit mit den deutschen Gymnasien, trotz weniger modernen Lehrplänen: die Real- und Oberrealschulen nach deutschem Muster kennt man noch nicht. Der Geist, der in den französischen humanistischen Schulen vor dem Kriege geweckt wurde, war nicht überall der gleiche. Nicht wenige Lycées standen noch unter der reaktionären Überlieferung, ließen die Internatsschüler in den napoleonischen Uniförmchen ausgehen und hatten vereinzelt auch noch ihr jesuitisches Lehrpersonal beibehalten. Aber nicht nur dort, auch in den staatlichen höheren Schulen war trotz vielfacher Inspektion keinerlei Übereinstimmung mit dem die Volksschule belebenden demokratischen Gedanken erzielt worden. Vor allem in einigen von den Söhnen des Adels und der reichen Bourgeoisie besuchten Lehranstalten war man stramm nationalistisch: royalistisch oder bonapartistisch.

Unter dem Namen Agathon riefen in vielbemerkten Büchern zwei Jünglinge, in der Zeitschrift „Foi et Vie" eine ganze Phalanx „spiritualistischer", teils protestantischer, teils katholischer Studiosen die französische Jugend zu strenger Selbstdisziplin, zur kraftvollen geistigen wie körperlichen Übung auf. Sie warnten vor dem Skeptizismus, vor Schopenhauerei; ein recht gründlicher Chauvinismus

Digitized by Google

wucherte durch. Die Kriegspartei und der politisierende Klerus waren entzückt; die Bewegung war im Zunehmen, als der Krieg ausbrach, und half die Opferstimmung vorzubereiten.

Doch was bedeutete diese Strömung in den Oberschichten gegen das Reformwerk, das die Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau und Combes in der Volkserziehung durchgeführt hatten! Die Volksschule in der Stadt und auf dem Lande war gründlichst „laïzisiert" und republikanisiert worden. Waldeck-Rousseau war selbst ein Jesuitenschüler gewesen und ein hervorragendes Muster ihrer Bildungskünste; aber er war Staatsmann und sah, daß die in der „toten Hand" angehäufte Macht, nicht nur an Kapital, zum Eingreifen zwang. So löste er gewaltsam die Kongregationen auf, die mit dem Gesetz in Widerspruch standen, und schloß eine Menge Kloster- und Ordensschulen. Mit der Trennung von Kirchen und Staat war auch das letzte Einspruchsrecht der Geistlichkeit in den Staatsschulen beseitigt; Religionsunterricht war Privatsache, wenn auch natürlich die Schulräume dafür zur Verfügung standen.

Die Volksschullehrer waren fast ausnahmslos Freidenker. Aber sie hatten für den Wegfall der religiösen Grundlagen eine ethische Lehre zu erteilen; sie hielten sich an Auguste Comtes Positivistenmoral und ersetzten, da sie den Kindern nicht mit tiefgründender Philosophie kommen konnten, die Verheißungen des Himmels mit Anempfehlungen für den Lebenswandel auf der Erde: die Nächstenliebe, die gegenseitige Hilfe wurde gepredigt und die Schulkinder sangen im Dorfe Lieder auf die „Mutualité", die

Digitized by Google

genossenschaftliche Versicherung! Bekanntlich hat in Frankreich die staatliche Gesetzgebung auf sozialem Gebiete sehr wenig geleistet; Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherungen wurden der privaten Initiative überlassen. So bildeten sich freiwillige gemeinsame Kassen aller Art, und auch die Schuljugend wurde für diese Betätigung angeregt. Man schälte dazu aus der Großen Revolution die hehren Ideen heraus, die Menschenrechte, und erzog, alles in allem, den Volksnachwuchs in friedlichem Geiste — es wäre das sehr schön gewesen, wenn der Blick etwas weiter, auch über die Grenzen gerichtet worden wäre! Aber die Auslandskenntnis ging dem braven Schulmeister ab; er seite die Kinder nicht gegen den Haß, den im Kriege die wüste Pariser Zeitungshetze so leicht der jüngsten Generation gegen die „boches" einzuimpfen vermochte. Im staatsbürgerlichen Unterricht wußten die französischen Land- und Stadtkinder wohl etwas mehr als die deutschen, denen man die dynastischen und kriegsgeschichtlichen Tabellen einbläute, aber nichts Praktisches für ihren späteren Pflichtanteil am öffentlichen Leben mitgab. Dafür lernten die kleinen Franzosen in der Geographie nur peinlichst, was sich in den 86 Departements an Kreis-, Berg- und Flußnamen befand — über das geliebte Frankreich hinaus brauchten sie nicht mehr als das Notdürftige zu erfahren. Die Unwissenheit in der Völkerkunde erklärt, warum sich die Volksmenge so leicht alle Schauergeschichten von den deutschen „Hunnen" einreden ließ.

Wann wird es zur internationalen Pflicht gemacht werden, in den Schulen die Wahrheit über die Völker zu lehren? Die „Mutualité" sollte nicht eine bloß nationale

Digitized by Google

Tugend bleiben. Menschenliebe und gegenseitige Achtung der Jugend aller Völker einzuflößen, das wäre eine erste Vorbedingung für den Dauerfrieden. Die besten Geister aller Staaten sollten sich zur Abfassung des für alle gleichlautenden Lehrbuches zusammensetzen, der Völkerbund brauchte es nicht unter seiner Würde zu finden, sich damit zu befassen. Eine internationale Zensur gegen den Chauvinismus wäre die einzige, der ich das Wort reden würde — Zeitungen, Bücher und Theater hätten sich dieser Instanz zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß sie nicht bald unter der Masse des ihr zugestellten Materials zusammenbräche . . .

* * *

Da wir über die Schule zum Dorfe gelangten, wollen wir zunächst noch etwas bei der Landbevölkerung verweilen. Sie spielt politisch nicht die Hauptrolle, die sie den Städtern überläßt — im französischen Parlament gibt es keine eigentliche Bauern- oder Agrarpartei. Und doch sollte die Landbevölkerung den übermächtigen Einfluß haben, da zahlenmäßig der von der Landwirtschaft lebende Volksteil den industriellen überragt. Zum Heere stellte sie in früherer Zeit vier Fünftel der Rekruten, und obschon im Weltkrieg auch der letzte Marode aus den Großstädten in die Uniform gesteckt wurde, hatte der Bauer, in noch größerem Maße wie in Deutschland, die härtesten Verluste zu tragen.

Es ist nicht zu übersehen, wie die politische Nachwirkung des Krieges auf die Dörfer sein wird. Der Landwirt hat in Frankreich, wie überall, mehr Banknoten in den Spar-

Digitized by Google

strumpf gesteckt, als er verwerten kann. Banknoten allein machen nicht mehr reich. Seit dem Verlust der russischen Papiere, mit denen die Sparer überschwemmt wurden, fühlt sich der Bauer als Kapitalist nicht wohl. Mehr Land anzukaufen, reizt ihn auch nicht. Der Ackerbesitz war schon vor dem Kriege nicht sehr umstritten, weil man nicht wußte, wo die Arbeitskräfte für eine geregelte Bebauung herzunehmen seien. Ich habe während zwei Jahren die schönen Monate unter Bauern im Oise-Departement verbracht und dort Feldstücke gesehen, die trotz des guten Bodens kein Mensch auch nur für fünf Franks gekauft hätte, weil schon Teile des eigenen Grundes brach lagen. Ich kannte dort ein kleines Dorf in schöner Talmulde, Tilloy genannt, das völlig ausgestorben war. Guts- und Pfarrhof, die Bauernhäuser leer, die schöne Kirche im Verfall, die Gärten von Unkraut hoch überwuchert — da die Herrschaft durch Unglück verschwunden war, gingen die letzten Bauern auch von dannen: es waren meist alte, kinderlose gewesen. Die Landflucht ist groß; ohne die unzuverlässigen wallonischen Erntearbeiter (im Süden sind es italienische oder spanische) hätte der Landwirt sein Getreide nicht hereingebracht.

Schon August Strindberg, der 1884 alle französischen Landstriche bereiste und darüber ein vortreffliches Buch „Unter französischen Bauern" schrieb — weniger bekannt wie seine dramatischen und biographischen Schriften, aber lehrreich als ethnographisch-agronomische Studie — hat die große Abwanderung vom Lande nach der Stadt beklagt: „In den letzten zehn Jahren haben in Frankreich 800 000 Bauern das Land verlassen und sind in die Städte

Digitized by Google

gewandert ... Wissen und Aufklärung sind das höchste Gut, und daß ich für den obligatorischen Unterricht eintrete, ist selbstverständlich. Die schönste Reformarbeit der dritten Republik ist der Volksschulunterricht, und eben dieser hat zum Teil das Land entvölkert. Da das Kind des Bauern vom 5. bis 13. Jahre auf der Schulbank sitzen muß, will es nachher nicht mehr auf dem Lande arbeiten ... Die Kaserne spielte dieselbe Rolle ..." Doch das waren Gründe, die auch in anderen Ländern galten; es gab damals noch Mittel, die Abwanderung aufzuhalten.

Nach Strindbergs Zeit vermochten die Prohibitivzölle Mélines auf Getreideeinfuhr die Landwirtschaft zu heben (weshalb der Minister Méline doch von den Städtern „père famine", „Vater Hungersnot", genannt wurde). Als Folge des Weltkriegs aber darf in keinem europäischen Lande ein neuer Versuch gemacht werden, die Nahrungsmittel zu verteuern; da wird es also keine neue Prämie auf erhöhte eigene Produktion geben, weil eher durch weite Grenzöffnung und erleichterte Getreideeinfuhr die unbedingt nötige Verbilligung der Ernährung erzielt werden kann. Wo sollten auch die Arbeitskräfte für die intensivere Ackerbestellung herkommen? Frankreich hat im Kriege, so sagen seine Statistiker, drei Millionen Einwohner von den neununddreißig, die es 1914 besaß, verloren. Rund eine Million Bauernsöhne sind in den Schlachten gefallen oder arbeitsunfähig geworden. Mag sein, daß darum der Haß gegen die „boches" auch auf dem Lande groß ist — größer noch muß der Haß sein gegen den Krieg überhaupt. Der Bauer kann gewiß keinen Vor-

Digitized by Google

teil von einer fortdauernden Kampfbereitschaft haben, zu der sich Frankreich verurteilt — wenn die nicht zu zahlreiche männliche Jugend weiter durch Militärdienst vom Lande ferngehalten werden muß, wird die „gloire" unerträglich scheinen. Der Deutschenhaß würde für die unausgesetzte Anspannung und Unruhe nicht vorhalten; er sitzt gewiß auch nicht so tief, zumal die in der deutschen Landwirtschaft untergebrachten französischen Kriegsgefangenen fast ausnahmslos ohne Groll an Deutschland zurückdenken werden, und es sind mehr die allgemeine Abgeneigtheit gegen Fremde und die allen Franzosen eigene nationale Eitelkeit, die der Deutsche schon vor dem Kriege in den Dörfern feststellen konnte, nicht aber unheilbare Wut gegen die 1918 überwundenen Sieger von 70/71.

Auch Strindberg machte, als er unter den Bauern der Ile de France weilte, diese Beobachtung, wie in dem Bande „Unter französischen Bauern" zu lesen ist: „Es ist eigentümlich, wie stark das Selbstgefühl bei der französischen Nation bis in die untersten Schichten entwickelt ist. Der Bauer und die minderjährigen Kinder des Bauern sehen auf den Fremdling herab, er mag den mächtigsten Nationen der Welt angehören, der englischen oder der deutschen. Er fühlt, daß die französische Nation die erste ist, als Erbe Roms, und das sitzt noch fest, trotz den Niederlagen und den Demütigungen des letzten Krieges. So verachtet er den Deutschen und überhaupt den Ausländer mehr, als er ihn haßt. Hier im Dorfe, wo die Truppen im Quartier gelegen und sich besonders human benommen haben, äußert sich kein Preußenhaß, aber man findet seine Sprache lächerlich und pflegt im Scherz ein ‚Ja' oder

Digitized by Google

‚Nein' zu blöken. Der Bauer ist stolz und sieht mit herablassendem Lächeln auf alle Fremdlinge herab ... Als Bauer ist er niemals frei von Mißtrauen. Wenn ich ihn ausfragen will, sieht er mich an wie einen Spion, und doch bin ich nur ein Neugieriger." Und der Schwede fügt hinzu: „Der ältere Bauer haßt und verachtet den Pariser. Es ist sowohl Neid auf den Gebildeten wie das Gefühl, relativ höher zu stehen in vernünftiger Lebensweise."

Das traf alles auch noch kurz vor dem Weltkriege zu. Die „Spionitis" war ein Leiden, das den französischen Bauern von der billigen Hetzpresse eingeimpft worden war. Einem deutschen Maler, der sich in der Haute-Marne eine Landvilla gemietet hatte, verkauften sie erst Lebensmittel, als auf Pariser Weisung der Bürgermeister im Dorfe öffentlich hatte austrommeln lassen, der Fremde sei in Paris wohlbekannt und kein Spion ... War aber einmal das erste Mißtrauen überwunden, dann gab es für den französischen Landbewohner nur noch interessierte, aber ganz solide Freundschaft. „Alle Menschen sind gleich", pflegten sie dann zu sagen. Wie oft bin ich mit kleinen Gutsbesitzern oder einfachen Ackerbauern auf die Jagd nach wilden Kaninchen oder Rebhühnern gegangen, wie oft habe ich mit ihnen abends auf einer Bank unter Bäumen oder im Café beim Billard geplaudert und Vorurteilen über die „Prussiens" leicht begegnen können! Besonders genau wollten sie wissen, wie's denn im deutschen Dorfe aussehe und ob der deutsche Bauer auch soviel arbeite. Dann endete das Gespräch immer und immer wieder mit ihrem Spruch: „Alle Menschen sind gleich!" Recht haben sie darin: denn wenigstens alle Bauern gleichen sich ...

Digitized by Google

Politisch stehen die meisten ländlichen Provinzen sehr weit links; 1884 schon stellte Strindberg fest: „Hier im Dorfe sind die Bauern Republikaner und Freidenker; im nächsten Dorfe sind sie Radikale. Sie lesen Zeitungen und sind in den allgemeinen Fragen sehr bewandert." Gewiß sind sie politisch aktiver wie die deutschen Bauern, die entweder leicht für die Zentrumspartei oder aber für agrarische Parteien zu gewinnen waren, dagegen erst durch diesen Krieg für allgemeinere politische Fragen geweckt worden sein dürften. Die Pariser Demokraten, die sich „Radikale" oder „sozialistische Radikale" nennen und deren klarster Programmpunkt der Antiklerikalismus wurde, wobei zuweilen nationalistische Absplitterungen vom Republikanismus erfolgten (Boulanger, die Generalstäbler der Dreyfus-Affäre und schließlich die aggressive Politik Delcassés fanden viele radikale Mitläufer!), wußten wie die meist auf die Linke gestützten Regierungen den Bauern zu schmeicheln. Das Land vermochte den Wahlausfall für eine herrschende Partei katastrophal zu gestalten. Seit es der Republik gelang, die Macht der Bischöfe und des Klerus in den meisten Provinzen zu brechen, hat der Bonapartismus und der Royalismus jede Aussicht verloren: die Landbevölkerung stellte die überzeugtesten Republikaner, abgesehen von der Bretagne z. B., wo aber auch schon strichweise der Sozialismus eingedrungen ist.

Wenn aber in den besiegten Ländern nach dem Kriege der soziale Umsturz versucht wurde und selbst die Bauern Anteil an der neuen Ordnung nahmen, insbesondere Aufteilung des Großgrundbesitzes forderten, so vermag in Frankreich der Marxismus, vor allem wenn er die Formen

Digitized by Google

der Kommunisierung annimmt, am wenigsten auf dem Lande Eingang zu halten — denn Bodenhunger kennen die französischen Bauern nicht. Ihnen hat schon der Konvent am 7. September 1793 entschädigungslos den Großgrundbesitz ausgeliefert und seitdem wurde das Aufkaufssystem wieder bereicherter Adliger oder neuer bürgerlicher Millionäre auf dem Lande nicht im übermaß betrieben. Es war immerhin bei dem Arbeitermangel noch ein Glück für die Republik, daß es beim Kleinbesitz blieb und daß damit die Produktion sich auf einer gewissen Höhe erhielt — wenn sie auch niemals nur annähernd die Höhe erreichte, die Klima und Bodenwert bei intensivster und modernster Bebauungsart gewährleistet hätten.

Beurteilen wir den französischen Bauern richtig, dann wird er zwar an keiner umstürzlerischen Bewegung wesentlichen Anteil nehmen, auch wenn er mehrmals um die Früchte seines Sparfleißes kommen sollte. Aber er wird auch keine Freude an imperialistischen Bestrebungen zeigen, da er im Grunde fortschrittlich und friedlich gesinnt ist. Trägt ein demokratisches Deutschland dazu bei, die pazifistischen Ideen zu propagieren, werden sie vielleicht am meisten in den republikanischen Dörfern Frankreichs Anklang finden, wo so viel Frauen um die gefallenen Männer und Söhne Trauerkleidung tragen mußten.

* * *

In der kleinen Provinzstadt sitzen im nie fehlenden „Café du Commerce" die kleinbürgerlichen Strategen und Staatsmänner wohl noch des längeren beisammen, um über die Aussichten der „Grrrande Nation" zu debattieren.

Digitized by Google

Die werden, zumal wenn sich der Offizier an den Stammtisch hinzusetzt, nichts von den „boches", aber von den Italienern und Engländern auch nicht viel wissen wollen. Sie empfanden immer, und vielleicht in noch höherem Grade wie die Bauern, Scheu vor jedem Ausländer und maskierten ihre Unkenntnis, hervorgerufen durch Reiseunlust, mit Verächtlichmachung und etwas Selbstüberhebung. Der Fremde, der in das Städtchen kam, wurde zwar nicht unfreundlich, aber kühl behandelt; wenn man ihn mied, so geschah es, weil man sich keine Blöße in der Unterhaltung geben wollte.

Der deutsche Musterreisende, dem kein Weltenwinkel verschlossen blieb, hatte es nicht leicht, in die Provinzkaufmannschaft einzudringen. Erst nach 1900, als das Echo der Weltausstellung seine Wirkung getan hatte, gelang es dem verrufenen und umneideten deutschen Anpassungsvermögen, den Widerstand der französischen Kleinstadtkundschaft zu überwinden; dann aber entwickelte sich ein ganz reger Verkehr, der sehr dauerhaft wurde, da der Durchschnittsfranzose, so radikal er sich politisch zeigen will, doch konservativ in höchstem Maße ist, wenn es sich um geschäftliche und finanzielle Dinge handelt. Obendrein waren die deutschen Reisenden nahezu die einzigen ausländischen, die in der Provinz sichtbar wurden, und da sie immer sehr diskret blieben, was die nationale Etikette ihrer Waren anbelangte, da vor allem die „Bemusterung" ganz nach den gewohnten heimischen Wünschen ausgeführt wurde und da schließlich der Lieferungspreis einen guten Nutzen zuließ, überwand man die Abneigung vor den Eindringlingen.

Digitized by Google

Der Krieg hatte natürlich all diese gesponnenen Fäden abgeschnitten, und wenn auch der französische Kaufmann vielleicht hier und da dem ihm persönlich gut bekannten deutschen Reisenden eine ganz freundliche Erinnerung bewahrt hatte, mußte er doch mit Bedauern die gewinnbringende Verbindung aufgeben.

Mit diesen wirtschaftlichen Schlägen hatte sich der deutsche Handel seit dem allgemeinen Zusammenbruch abfinden gelernt; er wußte, daß er beinahe von vorn anzufangen hatte. Dabei durfte ihn die Tatsache ermutigen, daß in einem Frankreich, dessen Bevölkerung durch den Krieg im Verhältnis noch viel härter getroffen wurde wie die deutsche und dessen Wirtschaftslage keine rosigere war, der industrielle Schaffensdrang kein viel größerer als früher zu werden versprach.

Der Franzose entwickelt wenig Handelstalent, weder draußen, noch auf seinem eigensten Gebiete. Seine Veranlagung weist ihm andere Wege. So wird die kleine Provinzstadt unter Mangel an Auswahl in billigen Industrieerzeugnissen leiden. Der Markt wird dem deutschen Fabrikat nicht genommen werden, da das amerikanische System, großzügig, massenweise, aber nach einheitlichem Modell herzustellen und abzusetzen, ganz und gar nicht für die französischen Bedürfnisse paßt, die englische Handelsmethode noch viel weniger. Das Vermögen, sich individuell einzustellen, jedem das zu liefern, was ihm gefiel, hat den deutschen Fabrikanten großgemacht und dem deutschen Musterreisenden seine Überlegenheit über alle andern gegeben. Nirgendwo mehr, denn in Frankreich, wo ein jeder seinem eigenen Kopfe nachgeht und jede Gegend anders

Digitized by Google

behandelt sein will, mußte das deutsche Verfahren erfolgreich sein. Der Überschwemmung durch deutsche Importware setzte allein der nationale Chauvinismus einen Damm.

In dem besagten „Café du Commerce" werden die Patrioten lange gegen ein friedliches deutsches Eindringen protestieren. Der Offizier wird auf die Wunden zeigen, die der „deutsche Krieg" dem Lande geschlagen hat. Aber er wird, trotz dem lange und heiß geschürten Haß gegen die „boches", doch bei seinen Erzählungen über die französische Tapferkeit nicht um eine unangenehme Feststellung herumkönnen: die Italiener, die Engländer, die Amerikaner wollen alle die Miterretter Frankreichs gewesen sein, während die soldatische Überhebung das nicht zulassen wird. Man wird dann am Stammtisch auf die verschiedenen großen Enttäuschungen verweisen, die man im Kriege und nach dem Kriege mit den teuren Verbündeten gemacht hat. Herzenstöne werden da nicht angeschlagen werden, ebensowenig wie man sie vor dem Kriege hören konnte. Aus der allgemeinen Fremdenabneigung wird sich so mit der Zeit für den Deutschen die Möglichkeit ergeben, wieder den Weg zurückzufinden und den Verleumdungen abzuhelfen.

In welcher Stimmung diese ersten deutschen Pioniere, die über die Grenzen gehen werden, die Franzosen finden werden, davon kann man sich ein ungefähres Bild machen, wenn man die Bücher vornimmt, die von Deutschen über französische Reisen in den siebziger Jahren nach dem Kriege geschrieben wurden. Fontane, der über seine Kriegsgefangenschaft berichtete, sagt von den Leuten, mit denen er,

Digitized by Google

der bevorzugte „deutsche Historiker", zusammenkam: „Sie boten das Bild völliger Zerfahrenheit, zu nichts eine Herzensstellung einnehmend als zu „La France" und zur Ruhmesgeschichte ihres Landes. Dies ist etwas, aber nicht viel, oft mehr eine Gefahr als ein Segen. Losgelöst von allem Tieferen, wird auch die Vaterlandsliebe (die dann nur eine gewisse Form persönlicher Eitelkeit ist) leicht zu einer Karikatur, überschlägt sich und gewinnt den Charakter des Hohlen, einer schillernden Seifenblase, eines Nichts." — Als der schon erwähnte Hansjakob von seiner katholischen Pfarre am Bodensee aus 1873 seine Rundreise durch Frankreich antrat und sein dickes Buch darüber schrieb, machte er folgende Feststellungen: „Fürst Bismarck hat einmal gesagt, der französische Klerus sei viel patriotischer als der deutsche, und ich muß dem Reichskanzler zustimmen. Allein mir ist die französische Geistlichkeit zu patriotisch, weil die geistlichen Herren in Frankreich über dem Patriotismus das übersehen, was ihrem Volke viel notwendiger wäre als der Rachekrieg und die Wiedergewinnung des verlorenen Schlachtenruhmes. Sie vergessen das um so eher, als sie selbst vorzugsweise über diesen Gegenstand politisieren. ‚Was macht Herr Bismarck?' war meist die erste Frage an mich, den Deutschen, und ‚Wir werden bald nach Deutschland kommen' eine sehr häufige Abschiedsrede von seiten Geistlicher.... So ehrenvoll der Patriotismus ist und so sehr ich wünsche und überzeugt bin, daß alle deutschen Geistlichen ihn bewahren, wenn je die französischen Legionen an den Rhein ziehen würden, so wenig sagt er mir beim französischen Klerus zu, da er Motiven entspringt, die ich nie zu billigen imstande bin."

Digitized by Google

Hatte dieser deutsche Priester übertrieben? Kaum. Denn der Dominikanerpater Didon bestätigte in seiner Schrift „Les Allemands", was man noch 1883 im französischen Klerus für Ansichten über die Deutschen hatte. Er schrieb „Ich habe niemals bei den heutigen Deutschen, selbst in dem Alter, in welchem man den ritterlichen Gedanken am zugänglichsten ist, eine schwungvolle Regung überraschen können, die über den Gesichtskreis des deutschen Vaterlandes hinausreichen würde. Diese Grenze zwängt den Germanen ganz und gar ein. Der Eigennutz ist sein oberstes Gesetz. Seine großen Staatsmänner sind bloß geniale Nützlichkeitsmenschen. Ihre selbstsüchtige Politik, die mehr nach Nutzen als nach Ruhm gierig ist, hat niemals die leiseste Mißbilligung des Landes erfahren, welches widerstandslos und blind deren Orakel annimmt. Die Deutschen schaffen sich Bundesgenossen, aber keine Freunde. Die, welche sie an sich ketten, lassen sich durch das Interesse oder die Furcht packen, da sie an die ihrer harrende Zukunft denken müssen. Wie sollte man keine Furcht haben, wenn man der Gnade einer Macht überliefert ist, die nicht von Gerechtigkeit beseelt wird, und wenn die selbstsüchtige Kraft unbeschränkt herrscht? ... Deutschlands Übergewicht in Europa bedeutet den allgemeinen Militarismus, die Herrschaft des Schreckens, der Gewalt, der Selbstsucht. Ich habe unzählige Male versucht, irgendeine Sympathie für andere Nationen zu entdecken, es ist mir nicht geglückt." Dieser Pater hat, vor einem Spiegel stehend, das nicht geschmeichelte Bild eines Franzosen für das eines Deutschen gehalten. Wenigstens kann dies alles für das Frankreich von 1919 gelten.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit, anfangs der achtziger Jahre, schrieb der langjährige Beobachter Frankreichs, Max Nordau, in einem Pariser Briefe: „Es ist das Unglück Frankreichs, daß die große Masse seines Lesepublikums die Kenntnis aller ausländischen Dinge aus keiner anderen Quelle schöpft als aus dem Gewäsch der Chroniqueurs, denen ihre Unwissenheit und ihr Dünkel gestattet, über große Kulturvölker, über Deutsche, Engländer oder Italiener, so zu sprechen wie etwa die Poeten der Münchner Bilderbogen über die Bewohner von Timbuktu: ohne jegliche Absicht, wahr zu sein, bloß mit Rücksicht auf malerische oder humoristische Wirkung, ohne Sorge wegen einer Widerlegung und mit der himmelhohen Überlegenheit des Kulturvollmenschen über den rudimentären Wilden. Das erklärt die Leichtigkeit, mit der hier Legenden entstehen, und die Zähigkeit, mit der sie sich erhalten."

Eine Änderung in dieser publizistischen Behandlungsweise der ausländischen Fragen, die Nordau vor mehr als dreißig Jahren geißelte, war auch später nicht zu bemerken; nur wenige ernste Zeitungen befaßten sich mit Auslandspolitik in gründlicher Weise. Ruhige, sachliche Darstellung eignete sich nicht für moderne „Aufmachung" der Zeitungen. Und die verbreitetsten waren doch die sensationell „aufgemachten", jene, die jeden Klatsch breittraten und die durch Bombennachrichten aus dem Auslande wirkten!

Die französische Kleinstadt lebte von der Pariser Zeitung. Das „Petit Journal", der „Petit Parisien", mit bunten Wochenbeilagen einer so populären Qualität, daß es einem um den Bildungsstand der Millionenleserschaft bange werden konnte, später dann der mit englischem Spe-

Digitized by Google

zialdraht versehene „Matin“ und das größte Inseratenblatt „Journal“ arbeiteten mit starkem Augenmerk auf die Provinz, für die sie nach den Postzügen immer neue Auflagen mit den allerletzten Meldungen druckten. Das nationalistische „Echo de Paris“ lasen die Offiziere, den „Figaro“ hielt man auf den Schlössern, wo auch die in geringer Auflage erscheinenden royalistischen und bonapartistischen Blätter „l'Action Française“, „Le Soleil“, „Le Gaulois“, „l'Autorité“ und „La Libre Parole“ abonniert wurden. Das universitäre „Journal des Débats“ und vielmehr noch der halbwegs antiklerikale, freihändlerische, aber stark kapitalistische Diplomaten-„Temps“ wurden von den Intellektuellen auch der Provinz gehalten. Gegen diese Pariser Zeitungsinvasion konnten die Provinzblätter nicht aufkommen, selbst nicht die in Lyon, Marseille und Bordeaux, obschon dort die Parteien über verbreitete Organe verfügten, so über die politisch einflußreichen sozialistisch-radikalen „Progrès de Lyon“ und „Dépêche de Toulouse“.

Aus diesem Zeitungswald tönte selten ein sehr fremden- oder gar deutschfreundliches Wort hervor. Keine Auslandspolitik war leichter zu propagieren, als die des Quai d'Orsay, auf dem, seit Delcassé dort seine Einkreisungspolitik unter der Ägide Eduards VII. begonnen hatte, die Parole ausgegeben war: Frankreich kann gegen alle Länder dieselbe Politik führen, ausgenommen gegen eines — Deutschland. So lange die elsaß-lothringische Frage besteht, gibt es nur ein Ziel: alle Bestrebungen zu unterstützen, die sich gegen Deutschland richten. Ein paarmal war versucht worden, so von den klugen Geschäftspolitikern

Digitized by Google

Rouvier und Caillaux, dieses Dogma zu durchbrechen und in einer praktischen Auseinandersetzung mit Deutschland den Frieden zu gewährleisten; aber in der Diplomatie drang die fortschrittliche Politik, der sonst durch die letzten Wahlen in den französischen Parlamenten, in Kammer und Senat, die Mehrheit gesichert war, niemals durch. Die französische Provinz wurde von Paris aus mit verbitternden Nachrichten gefüttert. Es war doppelt beklagenswert, daß von deutscher Seite aus nichts geschehen ist, vielleicht auch nur wenig geschehen konnte, um dort aufklärend zu wirken. Man wußte ja, das muß gestanden werden, in Deutschland selbst so wenig von der französischen Provinz.

Wiederholt ist allerdings davor gewarnt worden, sich in Deutschland einzureden, daß die französischen Bauern und Provinzler genau so „dekadent" seien, wie man nach der Vergnügungslust der Pariser urteilen zu können glaubte. Weil die Kleinstädter radikal wählten, weil sie, was schon der oben zitierte Hansjakob in seinem Buche entsetzt feststellte, den Kirchgang den Frauen überließen, die Schule frei vom Klerus wollten und zur Freimaurerloge gehörten (verbürgerlichter Ersatz einstiger revolutionärer Klubs!) — bildete man sich ein, daß auch der Kleinstädter für Kokotten schwärme und kein braver Familienvater sei. Daß er im Gegenteil vielmehr „Spießer" blieb, vielmehr unter dem Pantoffel stand, auch wenn die hygienisch aufgeklärte Ehefrau das Zweikindersystem aus kleinkapitalistischen Gründen einhielt, und daß er, trotz seines „Café du Commerce", ein paar Apéritif-, Billard- und Bézigue-Stunden, sich bei weitem nicht das ausgiebige Wirtshausleben vieler deutscher Durchschnittsbürger ge-

Digitized by Google

stattete — davon habe ich mich bei häufigem Aufenthalt in Provinzorten unter verschiedenen französischen Breite- und Längegraden überzeugen können. Er liebt die Küche seiner Hausfrau, und ich darf versichern, daß diese Küche solid ist, verfeinerter auch als anderswo, was ihn zugleich berechtigt, „gourmet" zu sein und „gourmand" zu werden, will sagen, sich aus dem Feinschmecker in den Vielesser zu verwandeln. Manches Kleinstadthotel, unansehnlich nach außen, hat eine berühmte Küche. Manche Kleinstadt hat ihren „Hundertkiloklub" — ich kannte einen im mittleren Frankreich, dessen Mitglieder alle das Zweihundertpfundgewicht glücklich überschritten hatten und stolz darauf waren. Sie liebten getrüffelte und gefüllte Poularden, Auberginen, Artischocken. . . . Hier ist auch ein Bildungsgrad, und man unterschätze diese Lebensart nicht, selbst wenn über deutsche Küchenabsonderheiten etwas ungerechte Scherze erzählt werden, was aber, um darzutun, daß jenseits des Rheins „Barbaren" wohnen, nicht nur in Frankreich, sondern schon in Wien geschieht.

Die französische Kleinstadt, so wenig Anziehendes sie für den Besucher hat, so wenig sich ihr Bild im Laufe der Jahrzehnte verändert und so wenig „Betrieb" dort zu finden ist, verdient in Zukunft die größte Beachtung jener Deutschen, die Frankreich kennen wollen und die dank dieser Kenntnis eine Wiederkehr unserer schmerzlichen Überraschungen verhüten, alte Mißverständnisse beseitigen und eine Verbesserung der Beziehungen anstreben möchten. Denn die französische Provinz, wo sich die Tugenden der gallischen Rasse am gesündesten erhielten, war es, die Frankreich ermöglichte, dank auch der Welthilfe, der

Digitized by Google

deutschen Invasion Ende 1914 und durch weitere vier Jahre standzuhalten.

* * *

Von der französischen Klein- zur Großstadt ist ein viel geringerer Schritt als von der Großstadt bis Paris; denn die wenigen Großstädte, die Frankreich aufzuweisen hat, sind nach deutschen Begriffen noch recht kleinstädtisch und, wie der Franzose selbst sagt, „Provinz". Nicht daß es ihnen an Verkehrsleben und wirtschaftlicher Bedeutung fehle. Aber der Geist der Bewohnerschaft befindet sich zur Hauptstadt in einem ganz außergewöhnlichen Gegensatz. Hang zum Familienleben, zu kastenweiser Abgeschlossenheit fallen auch dort auf, wo längst nicht mehr der Klerus tonangebend ist. Vielfach können die jungen Mädchen nicht ohne mütterliche oder sonstige gestrenge Begleitung nach der Schule oder dem Lyzeum gehen. Die Geschlechtertrennung ist eine viel strengere; Flirt wie in England ist undenkbar; Verlobung und Ehe vollziehen sich unter Wahrung der ältesten Formen durch die Eltern.

Der deutsche Reisende, der nach den Pariser Eindrücken seine französische Provinzfahrt antrat, erlebte Überraschungen. Im Kaffeehaus in Lyon mochte vielleicht kaum ein Unterschied mit Paris auffallen; im Theater und Variété auch nicht, da dort für einen kleinen lebemännischen Einschlag Gelegenheit zum Austoben geboten war. Auch ein paar sich unbehaglich fühlende Berufsbeautés ergingen sich in der Geschäftsstraße. Damit war indessen der Pariser Abglanz zu Ende. Schon eine erste Unterhaltung mit provinziellen Kaufleuten überzeugte den Fremden, daß kühle

Digitized by Google

Zurückhaltung die beste Einführung war. Keine Eile in der Anknüpfung persönlicher Beziehungen, striktes geschäftsmäßiges Verhandeln, kein zu weitgehendes Vertrauen voraussetzend — auf diese Weise brach dann das Eis am sichersten, kam man sich näher, knüpften sich die Fäden und hielten nachher um so fester. Die Einladung zu einem sehr formellen Familiendiner, wobei man etwas steif, aber bei erlesenen häuslichen Genüssen und alten Weinen saß, besiegelte die Freundschaft. Welcher deutsche Provinzbesucher hätte nicht diese ordnungsmäßige und gediegene Aufnahme in besonders dankbarer Erinnerung!

In Lyon, Marseille, Bordeaux hielt sich der Chauvinismus mehr zurück, denn in Paris und strichweise auf dem Lande; aber er war vorhanden. Auch das gehörte zum guten provinziellen Ton, seine Gefühle, wären es die patriotischen, nicht zu laut zu äußern. Insbesondere dem Deutschen gegenüber vermied man überhaupt jedes politische Gespräch, das der Pariser und der Bauer suchten. War dies bequem, so konnte es doch Täuschungen hervorrufen; der Revanchegedanke saß vielfach noch fest und war wohl gar ernster gemeint, wie bei den äußerlichsten Menschen, den Parisern.

An Bildung, im Vollsinn des Wortes, besaßen diese französischen Großstädter der mittleren und oberen Schichten gewiß nicht weniger, als man in Deutschland feststellen mag; ihre Bildung war sogar eine etwas abgeklärtere, war von eigenem Geschmack geleitet, wie man ihn nicht immer unter deutschen Patriziern loben kann. Der Rahmen ihrer Bildung war freilich enger gespannt, nicht international, dafür aber um so gründlicher national.

Digitized by Google

Man liebte Corneille und Racine, Voltaire und Anatole France, trieb französische Philosophie, wußte zuweilen etwas von Kant und pries Goethe, vorsichtiger auch Shakespeare, wobei man auf musikalischem Gebiete Beethoven und Wagner unbestritten den Vorrang ließ. Kannte man die Skandinavier nicht und Tolstoi, so liebte man statt dieses tiefen Symbolismus um so mehr, was in den bildenden Künsten das reiche Frankreich an Neuestem geboren, die impressionistischen Lichtspiele Monets und den Ernst Manets, dazu den phantastischen Realismus Rodins. In den Privathäusern Lyons, Marseilles und Bordeaux' konnte man manche der schönsten Bildwerke dieser und anderer Pariser Meister bewundern.

Also von keinem sozialen Tiefstand darf die Rede sein, auch wenn man über eine gewisse gesellschaftliche Pedanterie, mehr nach außen hin, in diesen französischen Großstädten erstaunt war. Da hier das Familienleben berührt wurde, sei auf die oft erwähnte Stellung der französischen Frau zum Manne hingewiesen. Ich halte die Schablone für einigermaßen abgebraucht, nach der die verheiratete Französin beinahe mehr wie der Mann Geschäftssinn zeige und selbständig im Hause und Laden umgehe. Vereinzelt mag sie in der Provinz und in Paris die „Hosen" tragen; aber ihre Tüchtigkeit und Befähigung übertrifft nicht zu sehr die der verheirateten Deutschen, die mehr Hausfrau und Mutter sein mag. Deshalb sind der Französin gewiß sehr entwickelte praktische Eigenschaften und viel Intelligenz zuzuerkennen.

Es ist ganz interessant, zu hören, was der patentierte Weiberfeind Strindberg über die Französin schrieb, ein-

Digitized by Google

seitig und durch die grüne Brille: „Die französische Frau ist ein herrschsüchtiges, unsentimentales, praktisches Ding; während die Frage der Gleichstellung erörtert wird, hat sie ganz einfach die Macht übernommen. Ich glaubte lange, es sei nur die Pariserin, die mit ihren Raubvogelaugen und ihrer Hakennase nach einem Versorger spähe, aber ich finde, daß dieser Typus national ist. . . . Ich glaube, daß es der französischen Frau, die geborene Realistin ist, ziemlich leicht geworden ist, den ritterlichen Franzosen, der Frauenverehrer ist, unterzukriegen. . . . Die Ehe in Frankreich ist eine sehr realistische Einrichtung, die dazu bestimmt ist, die Frau zu versorgen und die Familie fortzupflanzen . . .; eine Ergötzung für den Gatten sollte die Ehe nicht sein. . . . Sie ist also sehr gesund, die so übel angeschriebene französische Ehe. Auch die Eltern haben ein entwickeltes Familiengefühl; sie arbeiten und sparen zu einer Mitgift (dot) für die künftigen Kinder der Tochter. . . . Daß sich die Männer in Frankreich wegen der Mitgift verheiraten, ist auch falsch (?) . . . Daß die Frau durch Vertrag ihre Einnahmen (aus der Mitgift) von den Ausgaben des Hauses ausschließen darf, ist eine Höflichkeit von seiten des ritterlichen Mannes; wenn sie jetzt aber diese Bestimmung gesetzlich machen will, als Besitzrecht der Ehefrau, so ist das eine Unverschämtheit von ihrer Seite . . .“ Echt Strindberg! Und demgemäß, um galant zu sein, niedriger zu hängen!

Das uralte und noch im Code Napoléon verankerte Sparsystem gilt auch in den großstädtischen Bürgerfamilien, wo die Kinderzahl gering bleibt. Gearbeitet wurde im Durchschnitt überall weniger wie in Deutschland; aber

Digitized by Google

doch mit großer Regelmäßigkeit und konservativ, d. h. bei langsameren technischen Fortschritten wie in englischen, deutschen oder amerikanischen Industrien. Nicht in Lyon, wo auf dem Hügel Croix-Rousse 60000 Heimwebstühle rasselten, kamen die elektrisch betriebenen Seidewirkmaschinen zuerst zur Geltung. Dafür hat man dort auch heute noch die wunderbarsten und künstlerischsten Muster, weil die Handarbeit über geübte Spezialisten verfügt. Erst die deutsche und Schweizer Konkurrenz hatte genötigt, den Massenartikel anders einzustellen. Schon bezog man letzteren halbfertig, zur Veredelung, von deutschen Fabriken; aber die verwöhnteste deutsche Kundschaft wiederum hielt sich an manche echt Lyoner Erzeugnisse höchster Klasse. Es begann vor dem Kriege ein Hand-in-Hand-Arbeiten zwischen der deutschen und französischen Textilindustrie, das vielversprechend war. Ohne die deutschen Farbstoffe obendrein ging es nicht mehr. Hatte man 1872 von der mißglückten Lyoner Industrie-Ausstellung die deutschen Artikel ausgeschlossen, fuhr 1914 der Bürgermeister Herriot eigens nach Deutschland, um für die Beschickung einer etwas improvisierten kleinen Weltausstellung eifrigste Propaganda zu machen — der Krieg, der seine Schatten vorauswarf, Ausstellungsmüdigkeit auch, verhinderten wahrhaft starke Beteiligung, was man heute nicht beklagen darf, da die Katastrophe hereinbrach. Viel deutscher Besitz ging in der Rhônestadt verloren, wo sich manche deutsche Industrielle angesiedelt hatten und glänzende Geschäfte machten.

Es gab kaum eine mittlere oder Großstadt in Frankreich, die nicht ihre deutsche Kolonie hatte. In Marseille,

Digitized by Google

wo der südländische Einschlag das Bevölkerungsbild so ganz anders gestaltet, waren es Importeure überseeischer Produkte, in Bordeaux, wo man den Deutschen jedenfalls lieber sah wie den Engländer (vielleicht weil die Stadt dreihundert Jahre lang unter britischer Herrschaft gestanden), waren es Weinhändler, und in Cherbourg, wo die deutschen Ozeanriesen anlegten, Schiffsmakler, die geschickt die deutschen Interessen wahrten und dabei vielen Franzosen anständigen Verdienst schafften. Denn besonders in den französischen Hafenstädten fehlte es an zeitgemäßer Initiative; die Handelsflotte war nicht auf der Höhe der englischen und deutschen, hat im Kriege auch so gelitten, daß trotz der Vergewaltigung des deutschen Schiffsparks bei Friedensschluß die maritimen Politiker in Paris nur geringe Hoffnung hegen, irgendwelchen Vorsprung einhalten zu können. Und doch müßte die geographische Lage sowie das Vorhandensein ausgezeichneter natürlicher Landungsbuchten Frankreich für den Ozeanverkehr prädestinieren.

Als das europäische Verkehrsgenie, der Generaldirektor der Wagons-Lits, der Belgier Nagelmakers, durch Doppelgeleise die Süd-, Orient- und Nord-Expreßzüge mit dem westlichsten Hafen, Brest, verbinden und von dort den schnellsten Schiffsweg nach Neuyork einrichten wollte, scheiterte er am Pariser Unverständnis. Hinfort freilich wird man es der deutschen Schiffsflagge lange erschweren, in Boulogne, Le Havre, Cherbourg, Bordeaux und Marseille mitzuhelfen: der eifersüchtige Engländer wird dafür sorgen, daß der Verkehr um Frankreich herumgeleitet wird und daß in den noch auf eine Weile als britische Brückenköpfe zu betrachtenden Häfen Calais und Dünkirchen die

Digitized by Google

englische Flagge ihren Vorteil einstreicht. Nur das Sternenbanner wird sich in diese angelsächsische Vorherrschaft teilen dürfen.

Im zerstörten industriellen Nordostfrankreich, wo die Textilfabriken von Roubaix, Tourcoing und Armentières in Ruinen liegen, wo Lille, Arras und Saint-Quentin, Reims dazu neu erstehen müssen, hatte nicht nur Frankreich materiellen Verlust: auch die Deutschen, die dort Handelsbeziehungen die Menge pflegten, haben Unwiederbringliches zu beklagen.

Wo traf man vor 1914 nicht auf deutschen Fleiß: in allen Zentren der Reiseindustrie! Weniger noch in den herrlich schönen Schloßbezirken der Touraine und den kuriosen Gegenden der Bretagne, wo für den Tourismus kaum Vorkehrungen getroffen waren, dann auch nicht in der klassischen Provence mit Arles, Avignon, Tarascou, um so mehr aber in den Bädern Aix-les-Bains, Vichy, Biarritz und Trouville, wo viele der größten Hotels in deutschen Händen lagen, genau wie an der Riviera, von Cannes über Nizza und Monte-Carlo bis Mentone — und Paris nicht ausgenommen! Schon waren die Deutschen (Schweizer und Deutschösterreicher mit einbegriffen) im Zuge, sich eine Art Monopolstellung im Gasthofbetriebe zu erringen, was zu besonderen Anfeindungen Anlaß gab, aber doch nur bewies, daß hierfür kein französisches Talent vorhanden war. Was hätte noch aus den französischen Alpengegenden gemacht werden können, die, ausgenommen das Höhental von Chamonix, der Schweiz und Tirol keine Konkurrenz machen wollen, obschon sie es dem Naturreize nach — La Grave, Le Lautaret! — vermöchten.

Digitized by Google

Der franzöſiſchen Provinz fehlt es an guten Bahnen, Kanälen (das ausgezeichnete Chauſſeenetz verdankt ſie Napoleon I.!); überall wurde, abgeſehen von den ſtrategiſchen Linien und für die Luxusſtrecke nach dem Mittelmeer, nur das mindeſte geleiſtet, da die Banken ihre Kapitalien ſeit zehn bis zwanzig Jahren mit Vorliebe im Auslande, im Orient, in Südamerika, dann in Rußland anlegten, wo ſo hohe Proviſionen zu verdienen waren. Daß ſich Frankreich, obgleich diesmal ſiegreich, wieder finanziell und induſtriell ſo raſch erheben kann, wie nach 1871, iſt mehr als fraglich. Damals war für die hauptſächlichſten franzöſiſchen Ausfuhrartikel die Konkurrenz geringer. Man führte ſchon 1873 wieder für 420 Millionen Franks Seidengewebe aus. Die geſchulten Arbeitskräfte haben durch den Krieg eine rieſige, unerſetzliche Einbuße erlitten; große Zuwanderung aus Italien und Spanien, die auch nur die roheren Elemente ſtellen könnten, iſt nicht zu erwarten; da werden die Betriebe, die auf verfeinerten Geſchmack ihrer Hilfskräfte zählen, mit Sorge in die Zukunft ſehen.

Die kriegeriſche Geldwirtſchaft war auch nichts weniger als vorſichtig. Mit dem Feinde im Lande konnte man allerdings auf keine zu vollſtändige Anleihebedeckung rechnen. So floſſen denn immer neue Banknoten-Milliarden auf die Straße, blieb die ſchwebende Schuld hoch und das Schlagwort, daß die Kriegsentſchädigung alles ausgleichen werde, täuſchte eine Weile über die Gefahren hinweg. Der wohlbekannte Steuerhaß machte ein Eingreifen ſchwerer wie überall ſonſt. Nirgendwo war die fiskaliſche Politik unmoderner und unſozialer wie in dieſer Republik, welche die fortſchrittlichſten Regierungsmethoden in Europa

Digitized by Google

besaß, aber zugleich auch das kapitalistischste System. Nur die Tatsache, daß ein so großer, auf seinen „bas de laine" (Sparstrumpf) erpichter Bauernstand vorhanden war, erlaubte dem Bürgertum, die Finanz- und Sozialreformen, Einkommensteuer und Zwangsversicherung, so lange zurückzustellen. Denn die Rücksicht auf diesen Bauernstand überwog die Sorge vor der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft. Jetzt, nachdem der Krieg in anderen europäischen Ländern die Emanzipation des Proletariats auf ganz andere Gebiete gebracht hat, wo Arbeiterräte und Betriebsräte in die wirtschaftliche Gesetzgebung (wenn nicht in die politische!) und in die Fabriksleitung direkt hineinreden, wird Frankreich plötzlich recht unvorbereitet vor einem solchen Fragenkomplex stehen, daß man zweifeln darf, ob in diesem am Siege beteiligten Lande schwere Erschütterungen vermeidbar bleiben. Davon wird das Glück und Wehe der Provinzzentren wie Lyon abhängen. Denn einen Überfluß an Unternehmungslust besaß Frankreich industriell nie; Entmutigungen, wie sie die deutsche Industrie nach dem militärischen Zusammenbruch erlitt, würden nicht überwunden werden.

* * *

„Les Travailleurs" — sie müssen an dieser Stelle ihr eigenes Kapitelchen finden. Denn es kennt den Franzosen nicht, wer sich nicht mit der Arbeiterfrage in Frankreich befaßt hat. In Deutschland, in England, in den Vereinigten Staaten — von Ausnahmen abgesehen — hielt der Arbeiter daran, wenn die Feierstunde geschlagen hatte, sein staubiges Gewand abzulegen und im reinen Rock über die

Digitized by Google

Straßen nach Hause zu gehen. Ein Franzose, mit dem ich einmal eine Reise durch ein Stück Deutschland machte, sagte mir in einer größeren rheinischen Stadt, als wir stundenlang zwischen den Häusern gewandert waren: „Gibt es denn hier keine Arbeiter?" Er sah sich nach allen Seiten um, ob er keinen in befleckter blauer Bluse oder mit zerrissener Schürze erblicke. Die Erklärung, daß hier jeder auf sich halte und sich in der Kleidung nicht von den andern unterscheiden wolle, erregte Kopfschütteln. Wir hatten dann Gelegenheit, eine sozialdemokratische Versammlung zu besuchen: „Wie lauter Bourgeois!", meinte mein Franzose. Als ich einige Monate später in einer Pariser Volkshalle nach Jean Jaurès den damals noch weniger bekannten Scheidemann deutsch reden hörte, meinten zwei französische Zeitungsleute, so hätten sie sich den preußischen Reserveoffizier vorgestellt. . . .

Der „travailleur" (man rolle die „r"), worunter in erster Linie der Schwerarbeiter zu verstehen ist, der Metall- oder Erdarbeiter, will, daß man ihn schon von weitem erkenne. Er trägt eine ungeheure, weite braungraue, geripste Sammethose, die er mit einem um den Leib geschlungenen langen, breiten, roten oder blauen Wolltuch über den Hüften festhält, ein buntes Hemd und darüber irgendwelche Jacke; den runden, weichen Hut oder die Mütze setzt er schief auf den Kopf, damit nebst der locker gebundenen Halsschleife ein etwas angeheitert-künstlerischer Zug entsteht. Wiegender, schwerer Schritt gehört dazu. Man bildet sich etwas darauf ein, „travailleur" zu sein; man fühlt sich gegenüber dem „bourgeois" als eine Art Aristokratie. Die Vorfahren, das waren die Barrikaden-

Digitized by Google

kämpfer der Kommune, — sie hatten die Bastille gestürmt! Und auch eine schon klassische Literatur ist vorhanden. Wer anders sind die Helden von „Travail“ „l'Assommoir“, „Paris“, „Nana“, „Germinal“? Als der tragisch umgekommene Zola nach dem Friedhof Montmartre geleitet wurde, ging ein Heer von Culottenmännern hinter seinem Sarge, und die vor der Gruft einzeln geworfenen roten „Eglantinen“ wuchsen zum Hügel. Anatole France aber reckte sich über das schwarze Menschenmeer und rief: „Il fut un moment de la conscience humaine!“ („Er war ein Augenblick des menschlichen Gewissens!“) Und dann verabschiedete der sozialistisch gewordene hellenistische Schriftsteller die Trauernden mit dem Worte: „Travaillons!“ — „Arbeiten wir!“ Die Arbeiter von Paris glauben an ihren Adel. Sie haben die meistgelesenen Romanciers für sich, nach dem Kriege Barbusse und Romain Rolland, welche allein im chauvinistischen Gewühl die Fahne wahrhaften Menschenfriedens zu erheben wagten.

In Belleville, in Ménilmontant, in Saint-Ouen, den Arbeitervorstädten von Paris, in Saint-Etienne, Anzin, Le Creusot — überall, wo die hohen Schlote rauchten und Proletarier beieinander wohnten, fiel der Mangel an guten Arbeiterhäusern, an luftigen Anlagen und hygienischen Einrichtungen auf. In Lyon, wo die Fabrikanten selbst in den so schönen Gärten von Perrache wohnen, hat man, seit Napoleon III. gerade für die Weberfamilien den Parc de la Tête d'Or anlegen ließ, manches für die Gesundheit der Volksklassen getan; auch an einigen anderen Orten. Insgesamt aber hielt man nicht gleichen Schritt, und so kann es nicht wundernehmen, daß der Trennungs-

Digitized by Google

strich zwischen Arbeitern und Bürgern in der Republik schärfer fühlbar blieb wie in manchen autokratisch regierten Ländern, die jetzt erst, nach dem Umsturz, vielleicht einen ähnlichen Proletarierstolz erstarken sehen.

Die Gewerkschaften hatten sehr zahlreich Anhang, betätigten sich aber mehr politisch, auch wenn ihre Leiter das Gegenteil behaupteten, und hatten wirtschaftliche Erfolge nur auf dem Streikwege. Die berühmte „C. G. T.", die Confédération Générale du Travail, machte in der Arbeitsbörse viel Lärm, oft mehr, als den sozialistischen Abgeordneten lieb war, galt aber doch nicht als sonderlich gefährlich, zumal sich schon Clemenceau, als er vor dem Kriege Ministerpräsident war, rühmte, die „Bourse du Travail" dank seinem Geheimfonds in der Hand zu haben. Das Spitzelwesen war sehr ausgebreitet, Clemenceau nannte sich als Minister des Innern und der Polizei „le premier flic de France" — „der erste Spitzel Frankreichs". Gab es Manifestationen auf den Pariser Boulevards, dann zog eine Zentralbrigade von kräftigen Schutzleuten mit solchen Fäusten und Stiefeln los, dazu berittene, kürassierte Munizipalgarde, daß auch ein Petersburger Gouverneur damit zufrieden gewesen wäre.

Das Genie des französischen Sozialismus, Jean Jaurès, hatte vergebens auf eine demokratische Entkapitalisierung der antisozial-konservativen Republik hingedrängt. Wie hing die Arbeiterschaft am dröhnenden Wort dieses ehrlichsten und begeistertsten aller Agitatoren! Daß er am 31. Juli 1914 von Mörderhand fiel, hatte mehr noch als das Proletariat und Frankreich die gesamte Menschheit zu büßen. Seine über die Landesgrenzen reichende Autorität hätte

Digitized by Google

den Kriegswillen durchbrochen; er wäre mächtiger gewesen als die imperialistischen Demokraten Clemenceau—Lloyd George; er hätte auf jedes Friedensangebot der Mittelmächte die Antwort verlangt, schon um zu sehen, was dahinter steckte; er würde niemals einen Versailler Frieden mit Brückenköpfen am Rhein, mit dem Kolonienraub zugelassen haben; er würde vielleicht deshalb noch hundertmal ermordet worden sein! Und dennoch war er ein glühender Patriot, der sein Land wie ein Löwe gegen den Eindringling verteidigt hätte — aber nur bis zu der Grenze, die die Grenze ist. Das Selbstbestimmungsrecht Wilsons würde er auch gegen Wilson bis zum letzten Atemhauch verfochten haben. Jene, die seine Erbschaft der „Humanité" antraten, waren kleiner, auch die Getreuesten, die Arbeitererwählten Longuet und Cachin. Die geschicktesten sozialistischen Talente hatten Jaurès schon zu seinen Lebzeiten verlassen und waren, Briand, Millerand, Viviani, dann auch Thomas, zu einem Regierungssozialismus übergegangen, der sich bequem mit dem gemäßigten Republikanismus, ja zuweilen dem Militarismus verband. Die französischen Arbeiter kamen in die Schützengräben oder verdienten in der Rüstungsindustrie betäubend viel Geld. „Germinal" im Sinne des Zolaschen Buches steht noch bevor. . . .

Es litten mehr, wie überall, Beamten- und Mittelstand. Die staatlichen Angestellten besaßen in Frankreich ein nur enges Koalitions- und auf keinen Fall das Streikrecht. Sie waren übel dran, die von Maupassant und Courteline verulkten „Ronds de cuir" (nach den „Lederrunden", auf denen sie saßen) — aber sie rächten sich, wie alle Bureau-

Digitized by Google

kraten, hinter ihren Schaltern und Tischen dafür am Publikum, das sie brauchte. Post- und Bahnangestellte waren wiederholt nicht vom Ausstand abzuhalten, da ihr Los wahrlich nicht das glücklichste genannt werden konnte.

Der Handwerkerstand blühte auch nicht; die großen Geschäfte drückten ihn an die Wand; bei dem Menschenmangel, bei dem Bedürfnis nach sofortigem Verdienst und mangels einer entsprechenden Gesetzgebung sowie Gewerbeschulen redete man von einer Lehrlingskatastrophe — nirgendwo fand das kleine Handwerk Nachwuchs, was besonders dort zu beklagen war, wo früher die Kunstfertigkeit der „artisans" eine Quelle des französischen Reichtums und Rufs, die Handarbeiten des besten Geschmacks hervorzubringen, gewesen war. Die Kunsttischlerei mit den geschnitzten und eingelegten Möbeln (Boule) überlieferte sich einer gewissenlosen Fabrikation, deren gegossene, nicht mehr handziselierte Bronzebeschläge zwar billig, aber fürchterlich waren. Massenweise wurden diese entehrenden Stilnachahmungen antiquiert, auch für deutsche Rechnung — wöchentlich kamen mehrere Waggons mit in Deutschland serienweise fabrizierten Tischen, Stühlen und Schränkchen „Louis XIV." oder „Empire" an, die von Engros-Antiquaren mit Säuren oder Regenwasser patiniert, mit feinen Schrotladungen „wurmstichig" gemacht und, was die Hauptsache war, soweit sie für den Rücktransport nach Deutschland oder für den Weiterverkauf in exotische Länder bestimmt waren, von der Pariser Firma als echt fakturiert wurden.

Bei solchem Niedergang der eigenen Leistungsfähigkeit war es kein Wunder, daß in Paris schon viele ausländische

Digitized by Google

kunstfertige Arbeiter, deutsche, schweizer und italienische, verwandt werden mußten, so für Schnitzereien und Kunstguß: in künstlerischer Metallbearbeitung waren Deutsche von jeher, schon von der Augsburger und Nürnberger Goldschmiedezeit her, in Paris angesehen.

Auch in den berühmtesten Pariser Luxusindustrien gab es immer ein recht bedauernswertes Proletariat, besonders unter jenen Heimarbeitern, die für ein Jammergeld an Unternehmer als Zwischenstationen der Warenhäuser auf Stück arbeiteten. Selbst die vielbesungenen Midinetten der rue de la Paix bezogen, trotzdem sie das Feinste für die die vornehmen Damen stichelten, einen winzigen Lohn und streikten manchmal, nachdem sie sich in der Arbeitsbörse wie die „travailleurs" syndikiert hatten. . . . Die Angestellten und Verkäufer der großen Warenhäuser waren nicht viel besser dran. Man schielte oft nach Deutschland hinüber, wo die soziale Versicherung und die gewerkschaftliche Organisation so viel größere praktische Ergebnisse aufwiesen. Indessen hätten sich niemals die Methoden der deutschen Arbeit mit denen der französischen vereinbaren lassen. Alles in Deutschland war zu diszipliniert, um dem französischen Geiste einzugehen. Das galt sowohl für die geregelten Beziehungen der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern wie für die Methoden der deutschen Industrie und des deutschen Handels überhaupt.

Wir hatten seit dem Frankfurter Frieden von 1871 zwischen Deutschland und Frankreich das gegenseitige Meistbegünstigungsrecht, d. h. jeder irgendwelcher dritten Nation in Handelsverträgen zugebilligte Vorteil wurde auch „automatisch" uns zuerkannt. Da aber die protektionistische

Digitized by Google

Gesinnung in Frankreich die Oberhand gewann und nach Schutz vor der Invasion deutscher Artikel geschrien wurde, mißbrauchte man die Meistbegünstigungsklausel, die bald nur noch der Meistbeungünstigung diente. Wo immer von Frankreich ein Handelsvertrag abgeschlossen wurde, verschärfte man den Einfuhrzoll auf genau spezialisierte Artikel, die nun eigentlich gar nicht aus dem kontrahierenden Lande, wohl aber aus Deutschland bezogen wurden, das so indirekt getroffen wurde. Deutschland revanchierte sich mit stets neuen Zöllen und Abgaben auf Champagner, Weine usw., wenn es Handelsverträge mit industriellen Ländern abschloß! Es war eine Art Handelskrieg entstanden, so daß es wundernehmen konnte, wie der beiderseitige Verkehr sich noch aufwärts entwickeln und solche Milliardenhöhe, bei annähernd gleicher Wertbeteiligung an Ein- und Ausfuhr, erreichen konnte.

Es muß gesagt werden, daß das deutsche Kartellsystem viel Schuld an der Verärgerung der französischen wie überhaupt ausländischen Handelswelt trug. Bekanntlich gelang es der deutschen Großindustrie zuweilen, die Auslandspreise dadurch zu drücken, daß unter dem eigenen Gestehungspreis exportiert wurde, wobei der Gewinn auf dem deutschen Markt herausgeschlagen und draußen die Abtötung jeglicher Konkurrenz erstrebt wurde. Dieses Monopolisieren wurde auf Frankreichs Boden hinüberverpflanzt, mißglückte aber, so bei der Knochenindustrie. Man fand solches Unterbieten, auf das nach dem Ruin der französischen Konkurrenz natürlich wieder ein Preisaufschlag und sogar ein Preisdiktat zu befürchten war, kaufmännisch nicht loyal. Es war jedenfalls „imperialistisch".

Digitized by Google

Ebenso verstimmte das Eindringen in den französischen Bergwerksbesitz. Die rheinischen Großindustriellen sicherten sich die Aktienmehrheit von mehreren Erzwerken in Briey-Longwy und in der Normandie. Die englisch orientierten Pariser Zeitungen schlugen deshalb oft Lärm und erregten das Publikum, das nichts von den sonstigen, auch Frankreich vorteilhaften Abkommen der deutschen mit den französischen Industriellen wußte. Hätten die deutsche Handelswelt und die deutsche Regierung es verstanden, auf die französische Öffentlichkeit ebensogut einzuwirken, wie sie wirtschaftlich Platz zu erobern wußten, dann wäre vielleicht der Krieg verhütet worden. Aber . . .

* * *

Paris! Auch die Deutschen, die dort lebten, waren seine Rhapsoden. „Hier kann man das Glück entbehren", sagte Frau v. Staël, und Heinrich Heine meinte dazu: „Ein treffendes Wort, das aber in ihrem Munde seine Wirkung verlor, da sie sich lange Zeit nur deshalb unglücklich fühlte, weil sie nicht in Paris leben durfte, und da also Paris ihr Glück war. So liegt in dem Patriotismus der Franzosen größtenteils die Vorliebe für Paris, und wenn Danton nicht floh, ‚weil man das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mitschleppen kann', so hieß das wohl auch, daß man im Auslande die Herrlichkeiten des schönen Paris entbehren würde. Aber Paris ist eigentlich Frankreich; dieses ist nur die umliegende Gegend von Paris. Abgerechnet die schönen Landschaften und den liebenswürdigen Sinn des Volkes im allgemeinen, so ist Frankreich ganz öde; alles, was sich in der Provinz aus-

Digitized by Google

zeichnet, wandert früh nach der Hauptstadt, dem Foyer alles Lichts und alles Glanzes. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönen Blumen gepflückt hat, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris."

Diese gelinde Übertreibung des Poeten, der auf dem Friedhof Montmartre seine letzte Ruhestätte fand, haben wir schon durch die Schilderungen vom Lande und der Provinz einigermaßen unschädlich gemacht. Paris ist nicht „eigentlich Frankreich", wenn auch die meisten Fremden und die Pariser selbst vom übrigen Frankreich nicht viel wissen. Wer von draußen Einfluß auf Frankreich gewinnen und es wahrhaft kennenlernen will, darf Bauernstand und Provinzstädter nicht mißachten, obschon der „große Wasserkopf Paris", wie man zuweilen bösartig sagt, vor allem politisch seine überwiegende Bedeutung hat. Die Weltverhimmelung Lutetias würde anderseits nicht geringer werden, wenn plötzlich einmal in Deutschland die Losung ausgegeben werden sollte, die Stadt nicht nur zu ignorieren, sondern nach Kräften herabzusetzen. Paris wird eben immer Paris bleiben, auch wenn es durch den Weltkrieg, nach allgemeinem Urteil, stark und nicht zu seinem Besten verändert wurde. Die internationale, bunt uniformierte Masse, die sich der Boulevards bemächtigte, hatte die ohnehin schon sehr fußfreien Sitten noch mehr gelockert, das Leben „krapulöser" gestaltet. Aber das wird sich geben, wie es sich nach der Weltausstellungsverderbnis von 1900 gegeben hatte, wenn es schon diesmal länger dauern wird. Anzeichen sind vorhanden, daß die Provinz auch mehr Einfluß gegen Paris und den Zentralismus ge-

Digitized by Google

winnen will. Gerade, weil wir den alten Fehler vermeiden und die ganze Republik nicht nur von Paris aus sehen wollten, gingen wir in unserer Darstellung zuerst rings um die Hauptstadt herum, um unsere Eindrücke mit ihr zu beschließen. Ein Sakrilegium!, wir wissen es. Aber keine Zurücksetzung über das Maß. Auch werden wir uns im folgenden noch reichlich mit Paris und den Parisern beschäftigen, als einem Staat im Staate, als einem Volk im Volke.

Die hauptstädtische Überlegenheit über den Provinzler liegt jedem Pariser im Blute — schon dem Kinde. „In Paris geboren?", „Une vraie Parisienne?" — eine „wahre Pariserin" wird im kleinen bretonischen Quimper und selbst im großen Bordeaux angestaunt, auch wenn sie noch in den Windeln liegt. Es ist richtig, daß die winzige „demoiselle", sobald sie die ersten Schrittchen machen kann, sich ihrer angestammten Würde bewußt zu werden scheint. Tänzelt sie über die Gasse hinter ihrer Mama her, wird sie vor der Pfütze das kniehohe Röckchen mit genau derselben unnachahmlichen Grazie zu raffen suchen und, was schlimmer ist, sich dabei umsehen, ob man es sieht. . . . Das kleine Racker äfft die Mama nach, die ihre Mama nachgeäfft hatte, generationenweise bis zurück zu den Mesdames Maintenon oder Pompadour. Der Spiegel eines Stücks galanter Weltgeschichte steht daneben, und man braucht nur mit hineinzublicken, um sich zu überzeugen, daß das Angelernte schon beinahe angeboren ist.

Wenn Kleider Leute machen, überall, ist doch hinzuzufügen, daß die Pariserin es versteht, auch aus den Klei-

Digitized by Google

dern etwas zu machen. Anders gesagt: sie versteht es, auch aus einem Nichts ein Etwas zu machen. Die „Midinette", die kleine Arbeiterin der Modebranche, wird versuchen, mit ein paar Seidenresten, einem Bändchen, ihr billiges und oft schon abgetragenes Kattun- oder Wollkleid so zu „heben", seine freundliche Wirkung so elegant zu erhöhen, daß ein ungeschultes Auge Verdacht schöpft: Wo hat sie das her? Und doch bringt es nur die Umgebung, die Gewohnheit, geschmackvolle Kleidungen zu sehen, vor allem, trotz der Mode, angepaßt der Figur. Die „Midinette" sitzt auch selbst darüber, näht für reiche Frauen Wunderkostüme, welche die „Mannequins", lebende Modellpuppen, zuweilen vorher spazieren tragen. Beim Nähen schweifen die Gedanken, ahnt die kleine Arbeiterin aus der armen Vorstadt, zu welchen Freuden und zu welchem Glanz der von ihrer fleißigen Nadel hergestellte Tand berufen, wie beneidenswert die schöne Frau sein wird, die ihn tragen darf. Ball, Tafel, Theaterloge, flimmernder Lichterschein blendet die träumende Kleine, der nachher, wenn sie zur Untergrundbahn oder dem Autobus eilt, ein wägender Blick durchs Monokel folgt. Nirgendwo größere Versuchung, denn in Seinebabel, nirgendwo mehr Übergangsstationen von der Tugend zum Fall, da die Sünde des Studententänzleins im Moulin de la Galette noch keine ist und doch schon anfängt, eine zu sein. Jahrmärkte, die „Foire aux Jambons", „Foire de la Feraille", „Marché aux Puces", der Schinken, des alten Eisens, der — Flöhe, alte Volksfeste auf Montmartre und in den Vorstädten, dazu das öffentliche Tanzen am Nationalfest des 14. Juli und der Konfettitrubel am Tage

Digitized by Google

der „Mi-Carême“ (Mitfasten) — die Gelegenheiten, den Eltern zu entschlüpfen, sind zahlreich.

Hinzukommt, daß die Volksjugend, wenn sie mit 14 oder gar schon mit 13 Jahren die Schule verläßt, sogleich aufs Geldverdienen geht, daß die Lehrzeit meist schon eine wenn auch geringe Entlohnung bringt — wir sagten bereits, daß in Frankreich mehr und mehr über den Mangel einer fachlichen Erziehung der jungen Arbeiterschaft geklagt wird, da der Staat es am nötigen Zwang fehlen läßt und die Brotgeber es versäumen, den ihnen anvertrauten Nachwuchs regelrecht auszubilden. Es gibt wohl noch Kunstschlosserei, Kunsttischlerei usw., erlernt in angesehenen Werkstätten, gefördert in guten Gewerbeschulen, so in der hervorragenden Pariser Ecole des Arts et des Métiers, aus der insbesondere auch die Architekten hervorgehen; aber die Elite ist zu klein an Zahl; die Dutzendarbeiter überwiegen; das Niveau der Kunstarbeit sinkt.

Der Gegensatz des Pariser zum provinziellen Gesellschaftsleben ist sehr groß, vor allem im Verkehr der Geschlechter. Wäre Paris nicht tonangebend, in den französischen Bädern würden wie in den deutschen die Männlein und Weiblein unbedingt sehr getrennt ihre Badetrikots zeigen. Aber in den Pariser Vorschulen sitzen schon meist die Buben und Mädchen nebeneinander auf der Bank. Es wird nicht so streng darauf geachtet, daß sie noch miteinander spielen, so sie schon längere Hosen und Röcke haben. Sonntags fliegt alles aus, Arm in Arm, vielfach ohne Eltern, in die Vergnügungsorte der reizvollen Pariser Umgebung: nach Saint-Cloud, nach Saint-Germain oder Fontainebleau, wo die alten Schloßwälder locken. Wenn

Digitized by Google

man auf den Tanzböden an der Marne, die Maupassants spitze Feder beschrieb, die Midinetten mit den Ladenverkäufern, die Gymnasiasten mit ihren kleinen Flammen dicht neben schon berufsmäßigen Schönheiten und deren Kavalieren, darunter „Apachen", Pariser Raufbolden und Räubern, walzen sieht, bekommt man eine Vorahnung von der gründlichen Mischung, die auch an den selektesten Orten, in den teuersten Restaurants und Theatern, zwischen der Ganz- und Halbwelt besteht. Nur das geschulteste Auge, die eingehendste Ortskenntnis vermögen den Unterschied zu finden, da es zuweilen für „kair" gilt, als Weltdame sich etwas ausgeschnittener und freier zu geben, und da es nunmehr schon einigermaßen bekannten Halbweltlerinnen gelingt, an der Seite des neuesten Freundes ungemein dezent aufzutreten — Madame de Maintenon war eine sehr fromme königliche „Maîtresse", wo die Pompadour es mit mehr „Eclat" betrieb. Natürlich gibt es dann auch in Paris einen Teil der Bourgeoisie und des Adels, die sehr fromm und zurückhaltend, namentlich mit der Jugend, sind, also inmitten des lebenslustigen Getriebes es nicht sehr leicht haben. Die Abgrenzung für den Luxus im Jahreseinkommen bereitet den gestrengen Familienvätern weniger Schwierigkeiten, wie den meisten Parisern, die Gefahr laufen, daß die Toiletteausgaben ihrer Frauen und Töchter — es lockt von allen Seiten — uferlos werden.

Die leichte Lebensart des Pariser Völkleins drückt sich natürlich auch im Charakter aus. Man ist liebenswürdig, gefällig, verspricht unendlich gern, ohne viel zu bedenken, ob man das Versprochene halten kann — hat es schon

Digitized by Google

vergessen, ehe man dem andern die Hand gegeben, und ist aufrichtig tief betrübt, so leichtfertig gewesen zu sein, wenn man hinterher einmal erinnert wird. Kennzeichnend ist das Caféleben: im Café trifft man sich zum „Apéritif", dem appetitstärkenden Alkoholgenuß, und bespricht in der Eile an kleinen Tischchen, die auch im Winter zahlreich nebst Öfen auf den Straßenterrassen stehen, die Geschäfte; im Café ist man nach dem Mittagessen, um den Schwarzen zu trinken; im Café erscheint man wieder vor dem „Dîner" (dem französischen Abendessen), um erneut den „Apéritif" zu trinken, und im Café sitzt man nach dem „Dîner" bei einem „bock"-Bier oder kommt noch dahin nach dem Theater, um Mitternacht, für einen Kognak oder eine Tasse Schokolade. Auch die Frauen sind vielfach dabei, wenn sie nicht zu häuslich sind und die Kinder den Dienstboten anzuvertrauen wagen — es ist bekannt, daß viele lebenslustige Pariser Damen sehr wenig Zeit für die Nachkommenschaft aufbringen, daß sie das Töchterchen und den kleinen Sohn den fremden Gouvernanten überantworten und daß Marcel Prévost die Nachteile dieser Erziehung in „Les Anges gardiens", „Die Schutzengel", kraß geschildert hat.

* * *

Übersichtlich wird das Pariser Treiben erst nach mehrjähriger Beobachtung, da es keine zweite Hauptstadt gibt, die in so verschiedenartige, dabei durcheinandergeschobene Teile zerfällt. Im Faubourg Saint-Germain hat man noch die Überreste des royalistischen Paris, wie es Balzac z. B. im Gegensatz zum Leben der Provinzadligen in „Les

Digitized by Google

Mémoires de deux jeunes Mariées" („Die Memoiren zweier Jungverheirateten"), ein späteres Seitenstück zum Briefwechsel der Madame de Sévigné mit ihrer Tochter, Madame de Grignan, geschildert hat, und in Belleville lebt das Arbeitervolk, so aufgeregt noch, als ob es morgen wieder zum Sturm auf die Bastille schreiten müsse. Der Adel ist sehr adelsstolz, wenn er sich auch nach außen demokratisch gibt und in den Formen höhere Vollendung zeigt, als jünger Genobelte es vermögen. Das französische Republikanertum schließt ja auch starke Eitelkeit nicht aus. In Paris ist die Ordensschwäche nie gering gewesen; das rote und das violette Bändchen, dazu die gleichfarbigen Rosetten wurden nicht selten mit mancherlei Charakterlosigkeiten errungen. Streng demokratische Republiken wie die Schweizer kennen keine Auszeichnungen.

Indessen hatte die französische Eitelkeit auch ihre komische, harmlose Seite, die man anderswo vermißte; jedermann verulkte die bunte Knopflochzier, um derentwillen er sich die Beine ausriß! Dafür verzichtete man auf die Titel: Exzellenzen gab es zwar auf den fremden diplomatischen Aktenbogen, aber man redete sich so nicht an. Dafür bediente man sich gern des „Monsieur le Président" — von irgend etwas war ja jeder Präsident. Der Doktortitel war immer den Ärzten vorbehalten; die sonstigen Doktoren „es-sciences", „es-lettres" usw. setzten das wohl auf ihre Visitenkarten, waren aber nie erbost, wenn man sie, wie alle Advokaten, mit „cher Maître" anredete, dieweil ja „Meister" noch viel besser klingt und schon vor Jahrhunderten zu Gelehrten gesagt wurde. Niemals aber wird man in der Unterhaltung einen Adligen

Digitized by Google

„Monsieur le Comte“ oder „Monsieur le Baron“ nennen; da genügt das einfache „Monsieur“, wie für jedermann — man behält sich den Titel für die Briefadresse vor. Ich entsinne mich noch der verächtlichen Antwort, die einer der bonapartistischen Führer in der Pariser Deputiertenkammer, der auch als Autofabrikant bekannt gewordene Marquis de Dion, einem sozialistischen Abgeordneten gab, als ihn dieser spöttisch mit „Monsieur le Marquis“ apostrophierte. „‚Monsieur le Marquis‘, so nennt mich nur mein Majordom,“ erwiderte de Dion, womit er sagen wollte, daß das Lakaiensprache sei — hochnäsig darum doch in seiner Zurechtweisung, weil man erfuhr, daß er in seinem Palais einen „Majordom“ hat, wie die Vorfahren!! Auch in England, wo doch der Zopf bei Zeremonien noch sehr reichlich herausgehängt wird, hatte man für zur Schau tragen der Vornehmheit keinen Sinn. Schon Heine schrieb (März 1832): „Es ist wahr, die englischen Lords sind hochmütig, mehr noch als der Adel auf dem Kontinent, der seinen Hochmut zur Schau trägt und sich äußerlich vom Volke auszeichnet durch Kostüme, Bänder, schlechtes Französisch, Wappen, Sterne und sonstige Spielereien; der englische Adel verachtet den Bürgerstand zu sehr, als daß er es für nötig hielte, ihm durch äußere Mittel zu imponieren . . .“ Und Heine erzählt, daß er einst auf der Waterloobrücke zu London einen Knaben zu einem andern sagen hörte: „Have you ever seen a nobleman?“ („Hast du je einen Edelmann gesehen?“), worauf der andere antwortete: „No, but I have seen the coach of the Lord Mayor“. („Nein, aber ich habe die Kutsche des Bürgermeisters gesehen.“) Das Mehr-

Digitized by Google

sein- und Mehrscheinenwollen, das unter aktiven Dynastien bei vielen Frischgeadelten und noch nicht Geadelten auffällt, hat man in Frankreich unter der dritten Republik verlernt, aber es entwickelte sich ein kleiner bürgerlicher Pomp, der ähnlich Heines Ironie herausgefordert hätte.

Nicht einmal am republikanischen Hof, im alten Hause der Pompadour, dem Elysée-Palaste, gelang es, die Zeremonie wieder auf eine bemerkenswerte Höhe zu bringen. Es gab zwar talentvolle und ehrgeizige „Chefs du Protocole", wie man die präsidentiellen Zeremonienmeister nannte, besonders unter dem eitlen früheren Gerbermeister Félix Faure, indessen unterschieden sich die großen Empfänge im Elysée, wo hochgewachsene „Gardes municipaux" in Küraſſieruniformen mit weißen Hosen, blendenden Rüstungen und Helmen mit römischen Roßschweifen, den Säbel präsentierend, auf den Marmortreppen standen, kaum von denen im Stadthaus, wo ebenfalls die tausende, demokratisch geladenen Gäste nur ein Ziel zu haben schienen: in der elften Stunde das reiche Büfett zu stürmen und zu plündern! Auch in den Ministerien ging es bei den Empfängen mit keinem zu hohem offiziellen Glanz zu, und der Kriegsminister, der wenigstens in seiner Vorhalle einige Waffen und Küraſſe als sinngemäßen Schmuck aufhängen ließ, sah in seinem Garten die Offiziersdamen in keinem übertriebenen Toilettereichtum, woraus auf den meist kleinbürgerlichen Ursprung des republikanischen Offizierkorps zu schließen war.

Der französische Adel, der leise um die ministeriellen Paläste herumging, ist unter der dritten Republik nicht verarmt: er hat sich ausgiebig mit Großindustrietöchtern,

Digitized by Google

oft von jenseits des Ozeans, verehelicht und die Wappenschilder vergoldet. Es gab immer ein paar literarische Salons in der hohen Aristokratie, so bei der selbst dichtenden Komtesse de Noailles, der Komtesse de Greffhules oder der Prinzeß Murat — und dort zeigten sich die Diplomaten der Monarchien noch lieber als bei den Empfängen auf dem Quai d'Orsay (Ministerium des Äußern), obgleich im Faubourg Saint-Germain kein Einfluß auf die französische Politik zu nehmen war. Die Minister und die Deputierten waren wohl oft hervorragende Köpfe, Advokaten, Journalisten, Mediziner oder Industrielle, aber für standesgemäß hielt man sie nicht und, was schlimmer war, sie suchten auch selbst gar nicht den Verkehr in den „hôtels" der Herzoginnen und Marquisen.

Das Palais Bourbon, wo die Abgeordneten ihre ruhmreichen und mehr noch redereichen Schlachten schlagen, ist ein von der reaktionären Klasse wütend gehaßter Bau geworden, vor allem, weil er sich als so widerstandsfähig erwiesen hat und mit einem anderen Säulentempel, der Börse, ganz einträchtig, mit viel tönenden Worten über sozialen Fortschritt, doch ohne zu harten Eingriff ins kapitalistische Gefüge, zu arbeiten versteht. In beiden Tempeln geht es oft furchtbar lebhaft zu; man kann Szenen beiwohnen, dramatisch wie im Theater: das gallische Temperament feiert hier zuweilen Orgien.

Auch das Oberhaus, der Senat, bereitete dem aristokratischen Faubourg vollste Enttäuschung. Dort saßen noch einige auf Lebenszeit ernannte uralte Herren, als Ballast aus der kaiserlichen Zeit, und überhaupt galt die nicht durch gleiches Wahlrecht, sondern indirekt gewählte Ver-

Digitized by Google

sammlung im Luxembourg-Palast als Feindin von Einkommen- und Erbschaftssteuern, von zwangsweisen Arbeits- und Altersversicherungen, die sie in der Tat lange genug aufzuhalten, aber schließlich doch nicht mehr zu umgehen vermochte.

Aus dem Senat sind alle Präsidenten der Republik hervorgegangen, wenn sich beide Häuser in Versailles als Nationalversammlung zur Wahl des Staatschefs zusammensetzten: die Greise haben das Übergewicht der Hochachtung und fordern auch bei jeder Kabinettsbildung, daß einige von ihnen mit Portefeuilles bedacht werden. Alle Versuche der Kammer, sich der Vormundschaft des Oberhauses zu entledigen, sind bisher gescheitert, weshalb sich auch die radikalen Abgeordneten, wenn sie alt werden oder für ihren Deputiertensitz fürchten, aus Rache und zur Versorgung auf einen Alterssitz in diesen Senat wählen lassen, der um so unsterblicher wird.

Im allgemeinen ist das Niveau der französischen Volksvertretung immer höher gewesen, als die üble Fama, das Witzblatt und die politisch immer herbe Selbstkritik der Franzosen glauben ließ. Allerdings stand die Leistung stets praktisch etwas tiefer denn oratorisch — zu viele Theoretiker und Advokaten entschieden über die materielle Existenz von Landwirtschaft, Industrie und Handel. Es ist überhaupt erstaunlich, welchen Einfluß der Advokat in Paris genießt. Man drängt sich zur Cour d'Appell, weil das auch gesellschaftlich eine Stellung gibt und Aussichten in die Politik und Verwaltung eröffnet, in letzterer zum Conseil d'Etat, diesem höchsten amtlichen Schiedsgericht. Das „Barreau" der Advokaten hat einen ernsten Ehren-

Digitized by Google

koder — in den Wandelhallen des Pariser Justizpalastes spielt sich täglich ein gutes Stück des französischen öffentlichen Lebens ab, die „Maîtres", die da in ihren schwarzen „Roben" wandeln, werden sehr gesucht. Der Finanzier holt sich dort einen schnellen Rat, der auch politische Kenntnis voraussetzt, der Kaufmann kommt und Kläger und Angeklagte. Daß der Code Napoléon noch in so vielem Grundsätzlichen gültig ist, zeigt auch im Gerichtswesen den konservativen Zug, der allen Institutionen der Republik anhaftet.

Oft wird der Justizpalast, genau wie das Parlament, zur Schaubühne. Nirgendwo versteht man sich besser darauf, einen Prozeß sensationell zu gestalten, so daß die Modedamen ihren Platz gern so hoch bezahlen würden, wie wenn Caruso singt. Da reichen sich Advokaten und Journalisten, wie sie es in der Deputiertenkammer für die großen Tage tun, als Regisseure die Hände.

* * *

Die Journalisten sind in Paris allmächtig, oft höchst talentvoll und doch verdächtigt, seit Maupassant mit seinem „Bel-Ami" jenen bösen Typ aufgestellt hat, über den das Wort geprägt wurde: „Le Journalisme mène à tout, à condition d'en sortir", „Der Journalismus führt zu allem, vorausgesetzt, daß man nicht drin bleibt", was sagen will: über den Journalismus kann man zu allem gelangen, wenn man es nur geschickt anfängt und recht skrupellos ist. Viele Zeitungsmänner leiden unter diesem Verruf und erachten es nicht als ausreichende Tröstung, daß ein jeder Minister, im Wunsche, eine „gute Presse"

Digitized by Google

zu haben, sich gern und oft als Journalisten bezeichnet und daß alles ringsum die Gunst des Herrn der öffentlichen Meinung umschmeichelt.

Dabei ist der redaktionelle Begriff etwas anders, wie man ihn anderorts auffaßt: die Reklame steht so dicht an journalistischen Rubriken und mitten drin, daß man typographisch das Bezahlte vom Unbezahlten kaum unterscheiden kann. Die Schriftleitung und der Verlag gehen von der Auffassung aus, daß der geübte Leser schon unterscheiden wird, was privatem Interesse dient. Und was privatem Interesse dient, braucht nicht umsonst aufgenommen zu werden. Die Zeitung ist auch ein Geschäft. So ist es von ganzen Rubriken, die z. B. in der deutschen Presse unbedingt redaktionell blieben, allgemein bekannt, daß ein Tarif dafür eingesetzt ist; der „Courrier du Théâtre", der die Direktionsnotizen von der fünfzigsten oder hundertsten Aufführung usw. bringt, wird als eine Rubrik für Nachrichten von kommerziellem Interesse betrachtet, weil der Verlag auch die Bühne für ein kaufmännisches Unternehmen hält. Dazu wird der Börsenteil einem „fermier", „Pächter", gegen eine beträchtliche Summe aufs Jahr übergeben — an ihm, durch Verträge mit den Finanziers und Aktiengesellschaften wieder auf seine Kosten zu kommen. Das Verfahren wäre bedenklich, mehr noch; aber wenn das Publikum das alles einmal weiß, und es weiß es, dann tröstet sich darüber jegliches Gewissen. Es ist zuweilen sogar besser, man rechnet mit der Tatsache der bezahlten Arbeit, als daß man durch Gefälligkeitsnotizen unfreiwillig irregeführt wird.

Die „gute Presse" zu haben ist nicht nur des Politikers,

Digitized by Google

sondern auch des Künstlers heißes Bestreben. Herabgesetzt zu werden ist meist noch dem Totgeschwiegenwerden vorzuziehen. Das Theater ist in Paris ein unheimlicherer Boden für den Novizen wie in Berlin oder Wien: es fehlt für die praktische Lehrzeit und für die Enttäuschten, die sich als bessere Mittelmäßigkeiten erweisen und sich kleiner unterbringen müssen, die große Zahl geachteter Provinztheater wie in deutschen Landen. Denn die französischen Kleinstädte werden von Wandertrupps versorgt, denen oft die Bezeichnung Schmiere zuzuerkennen ist. Die Theater von Lyon, Bordeaux, Marseille usw., dazu die Pariser Boulevard-Bühnen können kaum das Angebot bewältigen, das sich aus dem „Conservatoire", der Ausbildungsschule für Schauspieler, Sänger und Musiker, herandrängt. Ach, welche Rolle spielen die Prüfungen in diesem berühmten Konservatorium, wo die ersten Meister unterrichten! Die Blätter berichten über die Preisverteilung ausführlich; von da gehen die Hoffnungen der „Stars" aus, die oft dann keine Sterne werden, während die Durchgefallenen sich zu Weltberühmtheiten entwickeln. Und mit welchen traurigen Mitteln wird dort zuweilen gekämpft — wie im Buche über die Töchter der „Madame Cardinal" nachzulesen ist. Die hohen Ziele, die Comédie Française (das Haus Molières!) oder wenigstens das Odéon, die Große Oper oder die Komische Oper, zu erreichen, ist nur einer kleinen Auslese möglich. Von den konzertierenden Künstlern bringen es meist auch nur die mit Ersten Preisen des Konservatoriums ausgezeichneten Schüler zu Anstellungen im Opernorchester oder in den Concerts Colonne — es herrscht kein so gewaltig ausgedehntes musikalisches Leben wie in Deutschland.

Digitized by Google

Genau wie die Künstler brauchen die Autoren die Presse, da ihnen weniger Bühnen zur Verfügung stehen und die Première unbedingt in Paris stattfinden muß, was für die Auslandseinnahmen erste Vorbedingung ist. Vorbildlich ist der genossenschaftliche Verband, die Société des Auteurs Dramatiques et Compositeurs de Musique, welche die Einziehung der Autorenrechte überwacht und gesetzlich die Direktoren festzulegen wußte.

Nicht minder aber fiebern die Bildenden Künste nach einem Rezensentenwort: keine Stadt der Erde hat eine fabelhaftere Überschwemmung mit Malern und Bildhauern, riesenhafter ausgedehnte Kunstausstellungen. Der Salon des Artistes Français und der jüngere Salon National des Beaux-Arts, nicht zu reden von den Indépendants und dem Herbstsalon, beherbergen alljährlich zusammen etwa fünfzehntausend katalogisierte Werke. Hier ist man auf dem Gebiet, wo international der Vorrang anerkannt wird. Maler und Bildhauer werden zuweilen Millionäre noch bei Lebzeiten, sind die Salonlöwen oder auch bis ans Ende ihrer Tage „Bohémiens", die mit dem Schlapphut durchs Lateinische Viertel oder über den Montmartre wandern und sich mit der unbekleideten Jugend des Bal des Quat'z-Arts parnaßähnlich vergnügen.

Ewig wird ihr Streit dauern, ob Akademie oder nicht. Denn die Akademie spielt wegen ihrer Pfründen, ganz abgesehen von alter oder moderner Richtung, eine große Rolle. Man ist „Académicien" mit grünbesticktem Frack und Zweimaster und Degen, gehört zur „Académie des Beaux-Arts", wenn man Schriftsteller ist „des Belles Lettres" oder als Gelehrter und Arzt zu den Akademien

Digitized by Google

„des Sciences", „des Sciences morales et politiques" oder „de Médecine". Wenn man aber als ganz großer Mann und auch als gutgesinnt im etwas rückschrittlichen Sinne gilt, wird man „unsterblich", nämlich eines der vierzig Mitglieder der von Richelieu gegründeten Académie Française, die über allen geistigen Körperschaften der Welt hoch erhaben zu thronen behauptet. Ist ein neues Mitglied gewählt worden, das nicht Literat zu sein braucht, sondern als verdienter General oder Kardinal eine kleine schriftstellerische Bagage mitbringen kann, dann strömt das snobistische Publikum unter die Kuppelhalle der Akademie, um die berühmten Vierzig beim Taufakt, den traditionellen Reden des Neulings auf den Verstorbenen, dessen Sitz er einnimmt, und des Paten, der die Rede zu kommentieren und das Werk des Jüngsten zu beleuchten hat, zu bewundern und beklatschen.

Man kann nicht sagen, daß den Ausländern im geistigen Frankreich ein zu breiter Platz eingeräumt sei. Da ist der Pariser sehr zurückhaltend, was schon das Unverständnis für fremde Sprachen und die Gewißheit, nun einmal doch an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, erklärt. Nur in der Musik hat man breit die Türen geöffnet, da Beethoven und Bach, Wagner und Strauß nicht aus der Zivilisation herauszubringen sind. Der Weltkrieg hat wie 70/71 die Tore eine Weile zugesperrt; indessen sieht man ein, daß man sich selbst am schmerzlichsten beraubt. Der Oper fehlten die Einnahmen der Wagner-Abende. Die Comédie Française aber hat niemals Raum für Goethe und wenig Begriff für Shakespeare gefunden. Ein paar Nebenbühnen beschäftigen sich mit Ibsen — „nordischen

Digitized by Google

Dunst" will das „klare französische Hirn" nicht ertragen können. In den Bildenden Künsten ist man fast ebenso exklusiv. Die Salons empfangen zwar spanische, italienische, englische und auch deutsche Maler wie Bildhauer, aber sie zeigen sich, bis auf Ausnahmen, nicht im Platzanweisen gastfrei. Immer seltener waren die deutschen Künstler geworden, die mit einigem Erfolg ausstellten, obschon sie in großer Zahl alljährlich nach Frankreich pilgerten, um in Barbizon impressionistisch die weiche Sonne Corots oder die Farben Renoirs zu sehen.

Der Einfluß, den die französische Kunst auf die ausländische ausübte, blieb ohne Gegenwirkung, da die Pariser Maler sehr zufällig einmal etwas von neuen fremden Regungen verspürten. An sich war das kein Nachteil, insofern sich das nationale Empfinden rein fortentwickelte, während man häufig Verfälschung der heimischen Veranlagung bei den nach Frankreich ausgezogenen Kunstjüngern bemerken mußte. Nur den französischen Architekten wäre vielleicht etwas mehr Weltkenntnis zu wünschen gewesen, da sie, bis auf wenige, stillstanden, stets das Alte, ihre klassischen Stile, kopierten und nicht auf den Gedanken kamen, der Neuzeit und den technischen Erfordernissen entsprechende Bauten zu ersinnen. Sie haben an der Fortentwicklung der architektonischen Kunst geringen Anteil genommen.

Nur im Sport zeigte man sich international, weil über den Kanal die Meister der Leibesübung oft herüberkamen zu Ring-, Box- und Tenniskämpfen, zu Auto-, Rad- und vor allem Pferderennen: es war den Parisern schmerzlich, wenn beim Grand-Prix in Longchamp ein englischer Fa-

Digitized by Google

vorit gewann, noch unangenehmer aber, wenn beim Kraftwagenrennen einmal drei Mercedes die ersten waren.

Alles in Paris, Gerichtsverhandlung, Parlamentssitzung, Première, Sportfest, ist in höherem Maße wie anderswo gesellschaftliches Ereignis. Man sucht nach Gelegenheiten, sich elegant zu zeigen und, wenn es angeht, auch seinen Geist leuchten zu lassen. Das Äußerliche ist Hauptsache und nach Goethes Wort die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder. Es wird ein großer französischer Personenkultus getrieben, an dem dann die ganze Welt mithilft: eine Sarah Bernhard oder Réjane, ein Coquelin oder Guitry, ein Rodin oder Besnard, ein Bergson oder Bourget haben ihren Hofstaat, werden angehimmelt, erzielen Preise und alles viel leichter, spielender wie es den Berühmtheiten anderer Nationen möglich ist. Sie kommen aus Paris! Das ist schon eine Empfehlung an sich. Weil die Welt solche Schwäche für dies Seinebabel hat! Man liebt es, feiert es, ärgert sich oft darüber, verzeiht ihm, geht wieder hin, findet alles wunderschön, auch was einem anderswo zuwider wäre, und verwöhnt so weiter die Verwöhntesten, bis sie zuweilen überheblich, etwas unausstehlich und ums Haar größenwahnsinnig werden. Paris ist das „enfant terrible" unter den Städten!

* * *

Die zukünftige Entwicklung einer Hauptstadt und eines Landes, das aus einem furchtbaren Krieg mit vierzehn wirtschaftlich ganz oder teilweise zerstörten Departements hervorging, hängt im wesentlichen davon ab, ob die Bevölkerung zu einer Korrektur ihrer Lebensgewohnheiten im-

Digitized by Google

stande ist. In seiner Rede, in der Ministerpräsident Clemenceau vor dem Senat die Ratifizierung des Friedensvertrages von Versailles begründete, sagte er, Frankreich müsse viele Kinder haben; ohne diese — man könne in einen Vertrag hineinschreiben, was man wolle — sei Frankreich verloren. Augustus, so fügte er schwarzseherisch hinzu, habe die Römer zwingen wollen, einen starken Nachwuchs zu haben. Es sei ihm nicht gelungen, und man wisse, wie Rom geendet habe. Da Frankreich ein „altes Land" ist, d. h. da es dank der günstigen klimatischen Verhältnisse eine hohe Greisenzahl aufweist, hat sich statistisch das Sinken der Bevölkerungsziffer infolge der immer geringeren Kinderzahl nicht sofort beängstigend fühlbar gemacht; es wird in den nächsten Jahrzehnten, so versichern französische Gelehrte, den beklagenswertesten Umfang annehmen.

In derselben Rede hatte Clemenceau, wie es alle Franzosen seit fünfzig Jahren getan, die Zukunft Frankreichs ausgehend von seinem Verhältnis zu Deutschland betrachtet. Mehr wie mit dritten steht das Schicksal der beiden Länder in Abhängigkeit voneinander. Für Machtpolitiker bedeutet das eine die Gefahr für das andere. Wie wunderbar sie sich nach schiedsrichterlichem Spruch über ihre Gegensätze und nach endgültigem Ausgleich auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts durch den Austausch ihrer friedlichen Arbeitsfrüchte helfen und ergänzen könnten, weiß ein jeder dies- und jenseits der Vogesen, der sich mit den ethischen und praktischen Fragen beschäftigt hat. Es ist die Tragik Europas, daß zu beider vernichtendem Schaden durch Jahrhunderte hindurch immer wieder imperialistische Hypotheken gelegt wurden, die eine Freundschaft unmöglich

Digitized by Google

machten. Zuletzt war es der Marokko-Konflikt gewesen, wobei England Frankreich, unter Umgehung Deutschlands, kolonial zu fördern schien, obschon der Franzose mit Kolonien bereits „saturiert" war und niemals sein Glück in den Kolonien finden wird. Es wurde eine Art moralischer Zwang ausgeübt, sich gegenseitig im falschen Lichte zu sehen, als Volk und als Individuen. „Erbfeind", das war die amtliche Schullehre. Die ernstesten Geschichtschreiber auf beiden Seiten sündigten. Und selbst jene freien Schriftsteller, die sich für unbedingt objektiv hielten, zeichneten schief, im Lob wie im Tadel — wie unendlich viel wurde aneinander vorbeigeredet, auch wenn man das Beste zu stiften glaubte!

Der Deutsche hält sich für einen Gemütsmenschen und ist es auch; der Franzose fühlt sich, im einzelnen, zu ihm hingezogen, weil er mehr Herz mitbringt wie der Angelsachse, der zum mindesten nach außen eine dem Franzosen ungewohnte Kälte zeigt. Es gab eine Zeit, wo man im Deutschen den personifizierten Idealismus sah. So sagte Frédéric-Constant de Rougemont: „Der Deutsche kam zur Welt zu einem Seelenleben. Ihm fehlt die laute, leichte Heiterkeit des Franzosen. Seine Seele ist reich, seine Neigung zart und tief. Bei der Arbeit bleibt er unermüdlich, im Unternehmen ausdauernd. Kein Volk kennt eine höhere Moral, bei keinem erreichen die Menschen ein höheres Lebensalter. . . . Während die Bewohner anderer Länder ihren Ruhm darein setzen, Franzosen, Engländer oder Spanier zu sein, schließt der Deutsche in seine unvoreingenommene Liebe die ganze Menschheit ein. Schon wegen ihrer Lage inmitten Europas scheint die deutsche

Digitized by Google

Nation zugleich das Herz und die überlegene Vernunft der Menschheit zu sein."

Einem solchen etwas überschwenglichen Urteil steht das neuere, bösartigere gegenüber, das der Franzose Romain Rolland — von seinem deutschen Romanheros Johann-Christoph fällen läßt: „Besonders seit ihren Siegen mühten sich die Deutschen, aus ihrer neuen Kraft und den alten, guten Prinzipien ein widerliches Mittelding herzustellen. Auf den alten Idealismus wurde nicht verzichtet: zu solcher Offenherzigkeit konnte man sich nicht aufschwingen; man begnügte sich mit seiner Verfälschung, um ihn deutschem Interesse dienstbar zu machen, ganz nach des gestrengen, zwiespältigen Schwaben Hegel Beispiel, der Leipzig und Waterlooo abgewartet hatte, um seine Philosophie auf den preußischen Staat einzustellen — mit dem veränderten Interesse änderten sich die Prinzipien. War man geschlagen, hieß es, Deutschlands Ideal sei die Menschheit. Waren andere Länder die mächtigeren, sagte man mit Lessing, die Vaterlandsliebe sei eine Heldenschwäche, auf die man sehr gut verzichten könne, und nannte sich einen ‚Weltbürger'. Jetzt, wo man die Oberhand hatte, fand man nicht genug Verachtung für die Utopien ‚à la française': Weltfrieden, Brüderlichkeit, friedlichen Fortschritt, Menschenrechte, natürliche Gleichheit . . ." — Nachdem sich das Blatt wieder im Weltkriege gewendet hatte, würde ein deutscher Schriftsteller ohne Mühe einem französischen Romanheros dieselben Worte, auf Frankreich und die Franzosen angewandt, in den Mund haben legen können — Anatole France hat in der „Ile des Pinguins", dieser karikierten Kultur-

Digitized by Google

geschichte Frankreichs, gallisches Humanitätsgetue hinreichend persifliert.

Doch eines steht fest, wie man sich auch gegenseitig beurteilt: daß die Deutschen weder mit ihrem Idealismus, noch mit geschickter Dienstbarmachung ihrer Kraft auf die Franzosen und ihre nationalen Empfindungen beschwichtigenden Einfluß zu gewinnen verstanden. Sie saßen in Massen mitten in Paris drin, galten als arbeitsam, intelligent und redlich, im menschlichen Verkehr als liebenswert und wären auch im Verein mit einem versöhnten Frankreich dem europäischen Frieden näher gekommen — wobei ein autonomer gestelltes Elsaß-Lothringen den Bindestrich zwischen beiden großen Kulturstaaten hätte bilden können — wenn nicht, o Unglück!, die unpolitischste aller Politiken betrieben worden wäre. Ein Teil der Boulevardpresse hetzte gegen Berlin, wofür noch vorurteilslos der Inseratenteil mit deutschen Bäder- und Industrieannoncen gespickt wurde. Man wählte für die deutsche Botschaft die Diplomaten so, als ob in der Republik noch der royalistische Faubourg Saint-Germain regierte, und stand in keiner persönlichen Fühlung mit dem Palais Bourbon, wo die Mehrheit der Abgeordneten sich aus Sozialisten und radikalen Bürgerlichen zusammensetzte. Dagegen hatte die Republik sich eine modernere und überaus praktische Diplomatie zusammengestellt, die in der Hauptsache psychologisch die Stimmung der Völker rings um Deutschland für die französischen Interessen günstig zu gestalten suchte. Erfolgreich, und auch in der Republik anerkannt, war das deutsche Konsularwesen — das Pariser Generalkonsulat vermochte kaum die Berge wirtschaftlicher Korrespondenz durchzuarbeiten.

Digitized by Google

In den Pariser Stadtvierteln waren vor dem Kriege viele bekannte deutsche Firmenschilder zu sehen — hier und da wurden sie schnell entbehrt, da es keinen Ersatz für gewisse Erzeugnisse gab. Es fehlten die Vertreter deutscher chemischer Industrien, der pharmazeutischen und Farbenprodukte, die vor dem Weltkriege zuweilen von einem Jahre zum andern ihren Umsatz verdoppelt hatten; es fehlten die Beziehungen zum deutschen Kommissionsbuchhandel, zur deutschen Mechanik, Optik, Keramik, zum Nürnberger und Sonneberger Spielzeug, zur Musikinstrumentenbranche usw. usw., vor allem die Beziehungen zur Leipziger Messe, um die man auch in Zukunft nicht herumkann, noch weniger als früher, da alle Versuche, durch „Foires" in Paris, in Lyon und in Bordeaux die Leipziger Messe auszuschalten, deutlichst gezeigt haben, daß man zwar lokale Erfolge erringen, nicht aber die durch geographische Lage und Tradition bedingte Monopolstellung eines universellen Mustermarktes abtöten kann. Ebensowenig hatten ja alle chauvinistischen Experimente geholfen, durch Ursprungszwang das deutsche Erzeugnis gewissermaßen als solches zu brandmarken: „Fait en Allemagne" („Made in Germany") wurde zur Reklame, schadete jedenfalls nichts, wenn nur die Billigkeit und Güte vorhanden waren. Die Pariser Spielzeugläden, denen die französischen Fabriken ein Triangelschild aufzwangen, das besagen sollte: Hier werden keine deutschen Waren geführt!, hatten bald das verfemende Plakat in die Hinterstube gestellt.

Wirtschaftlich gibt es auf die Dauer keine künstliche Absperrung — geistig noch weniger! Hier schlugen sich

Digitized by Google

nach jedem Kriege die verbindenden Brücken ganz von selber. Werden diese Brücken über Grenzen führen, die auch politisch von beiden Völkern als gerechte anerkannt werden können, dann wird der kleinliche Geist der Verfeindung, der Verneinung, der Zerstörung und der Vernichtung wie aus dem Verkehr der einzelnen, so auch aus den Beziehungen der Staaten allmählich verschwinden.

Auguste Rodin hat in den letzten Jahren vor dem Kriege von einem „Turm der Arbeit" geträumt, an dem Architekten und Bildhauer aller Kulturländer unter seiner Führung mitwirken sollten und den er sich so recht als ein Denkmal des Weltfriedens dachte — jene, die mit ihm für diesen Plan eintraten, erhofften eine sehr weitgehende deutsche Beteiligung, und Rodin selbst hat mir einmal hoffnungsvoll von diesem Zusammenwirken mit der deutschen Kunst gesprochen. Er ist gestorben und mit ihm wird auch dieses riesenhaft erstrebte Türmen begraben sein. Aber andere französische Idealisten stimmen den Schrei nach universeller Versöhnung an. In seiner „Clareté" hebt Henri Barbusse beschwörend die Hände: „Erdenvolk, richte die Gleichheit bis zu den äußersten Grenzen deines weiten Lebens auf! Gründe die Republik der Republiken, der allgültigen, unverhüllten Menschensatzung! Richte sie auf auf der ganzen Erde, soweit dein Atem reicht. Auf daß sie gültig sei im Verkehr mit allen Ländern. Richte sie auf, diese allgültigen Gesetze, denen jede Arbeit und jede Schaffenskraft und jeder Verkehr gehorchen müssen!... Solange nicht eine einzige Republik den Weltenball bedeckt, werden die von einem einzelnen Volke errungenen Freiheiten nur Anfangsspuren und schwach leuchtende

Digitized by Google

Feuerzeichen sein! . . . Auf Erden gibt es keinerlei Grenzen, ebensowenig wie auf dem Meere!"

Da mitten im entfesselten Nationalgefühl, als auf verzweiflungsvolle Kriegsjahre Frankreich ein unverhoffter Sieg über Deutschland zufiel, ein französischer Prosadichter sich an solcher Rousseauschen Menschheitssehnsucht berauschen durfte, und da er unter seinen Landsleuten eine große, andachtsvolle Menge pazifistischer Bekenner fand, kann man, auch ohne selbst zu lange in rosigen Wolken zu verweilen, einige Zuversicht für zukünftige bessere Entwicklungen schöpfen. Die Psyche des Franzosen ist reich; er läßt sich nach keiner Schablone zeichnen. Man wird ihn wegen seiner vielen Schwächen nicht verachten können und wegen seiner vielen Vorzüge lieben müssen, auch in Stunden, wo eigenes nationales Leid ihn hassen lehren könnte. Er wird wohl am besten immer sein Lob selbst singen und es braucht auch kein anderes Preislied das des „Chantecler" zu übertönen. Kräht der gallische Hahn nicht, weil die Sonne aufgeht, sondern geht die Sonne auf, weil er kräht, so wollen wir mit seinem Dichter Rostand nicht hadern — die Sonne leuchtet allen!

Digitized by Google

Die Zellenbücherei

verzichtet auf graue Theorie und tiefgründige Gelehrtenweisheit.

*

Sie ist eine

kulturelle, schöngeistige

und wirtschaftlich-politische Sammlung,

die ihre Stoffe aus dem täglichen Leben schöpft und in fröhlicher, oft humorvoller Weise, in Plauder- und Erzählerton Wissen und Nutz, Freude und Belehrung bietet.

Ihre volkstümliche, leicht faßliche Darstellungsweise, aus der Feder erster Schriftsteller, Wissenschaftler, Politiker, Künstler, ermöglicht jedermann sonder Fachkenntnis und Vorbildung Verständnis auch für die schwierigsten Fragen aller Wissensgebiete. Dem Inhalt sind äußeres Gewand und Ausstattung angepaßt.

Auf die Bedürfnisse der Frauenwelt ist besondere Rücksicht genommen.

Ihre Hauptaufgabe sucht die Zellenbücherei in der Förderung des Verstehens aller Gebiete, denen der Umschwung der Zeiten Gegenwartswert verliehen hat. Aufklärend und bildend will sie vor allem da wirken, wo Krieg und Revolution klaffende Lücken zum ungeheuren Schaden der Menschheit, in erster Linie des deutschen Volkes, aufgedeckt haben.

Das erreicht die Zellenbücherei, indem sie bewährtes Altes erhält und aufbauendem Neuen den Weg bahnt.

Preis eines jeden Bandes in Künstlerpappband M 5.–

Ausführliche Verzeichnisse der erschienenen und in Vorbereitung befindlichen Bände unberechnet durch jede Buchhandlung oder direkt durch den

Verlag der Zellenbücherei, Dürr & Weber,

G. m. b. H., Leipzig-Gaschwitz.

Digitized by Google

Zellenbücherei

*

Übersicht der Erscheinungen

I. Kulturelle Reihe

Zur Ausgabe bereit

Das große Elixier	Wilhelm Ostwald
Der Weg zur Kultur	Dr. Raoul Francé
Der wildgewordene Pädagoge	Otto Ernst
Es führen viele Wege nach Rom	Pfarrer Rudolf Mühlhausen
Der Segen des Meeres	Dr. Ludwig Staby
Schweizer	Dr. Ernst Zahn
Engländer	Frhr. von Wolzogen
Amerikaner	Erwin Rosen=Carlé
Mexikaner	Victor Ottmann
Das verlorene Land	Liesbet Dill

In Vorbereitung befindlich

Kultur und Glück	Prof. Dr. Karl Weule
Ethik im Alltag	Bruno H. Bürgel
Natur und Volk	Dr. Curt Floericke
Du und das Weltall	Bruno H. Bürgel
Vaterland und Muttersprache	Fritz Mauthner
Wie benutze ich wissenschaftliche Bücher und Bibliotheken?	Dr. Robert Ulich
Wolken, Wind, Wetter	Prof. Dr. Harry Gravelius
Auslandsdeutsche	Erwin Rosen=Carlé
Franzosen	Karl Lahm
Tschechen	Carl Hans Strobl
Chinesen	Dr. Eduard Erkes
Belgier	Liesbet Dill
Die Silberrepublik, Ein Buch über Argentinien	Heinz Udo Brachvogel
Der Wilde	Prof. Dr. Karl Weule

Preis eines jeden Bandes in Künstlerpappband M 5.–

Vorbestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen

Digitized by Google

II. Schöngeistige Reihe

Zur Ausgabe bereit

Literaturgesch. in einer Stunde Klabund
Weltgeschichte in einer Stunde Horst Schöttler
Einfache Herzen : : : : : : : Alice Berend
Unsere Wahlkinder : : : : : Luisa von Haber
Der Philister : : : : : : : : Franz Adam Beyerlein
Ein lustiger Musikante : : : Franciscus Nagler

In Vorbereitung befindlich

Wie besuche ich ein Museum Cornelius Gurlitt
Die Weisheit des Narren : A. v. Gleichen-Rußwurm
Hermann Löns und unsere Zeit Dr. Wilhelm Spickernagel
Vom Bauernjungen zum Bildungsmann, Eine Lebensgeschichte : : : : : : : : Gustav Hennig
Jäger und Fischer : : : : : Dr. Curt Floericke
Ersatzmenschen : : : : : : : A. v. Gleichen-Rußwurm

III. Politische wirtschaftliche Reihe

Zur Ausgabe bereit

Die Kunst der polit. Rede I Gustav Herrmann
Die Kunst der polit. Rede II Gustav Herrmann
Vaterland und Menschheit : Franz Carl Endres
Die Frau in der Politik : : Carry Brachvogel
Außenpolitik : : : : : : : : Otto Ebstein
Auf und ab der Völker : : Dr. Albrecht Wirth
Plaudereien eines Bankdirektors Prof. Dr. Georg Obst
Das Gleichgewicht in der Wirtschaft Prof. Dr. F. Schmidt
Rechtsunterr. f. d. Hausbedarf Dr. Hans Lieske

In Vorbereitung befindlich

Erziehung zum Staatsbürger Prof. Dr. Paul Lensch
Agrarpolitik : : : : : : : : Dr. E. Jenny
Agrarstaat und Industriestaat Franz Boese
Bevölkerungspolit. u. Siedlungswesen Heinr. Sundermann
Auswanderer : : : : : : : : Dr. Hugo Grothe
National- und Weltwirtschaft Dr. Moritz Elsas

Vom Titelschmuck der Zellenbücherei sind von den Künstlern handschriftlich gezeichnete Scherenschnitte erschienen. Format etwa 15 : 15 cm, auf Karton aufgezogen. Preis M 6.—. Verzeichnis der bisher erschienenen durch jede Buchhandlung oder den Verlag direkt

Digitized by Google

Von diesem Band der Zellenbücherei erschien eine
Luxusausgabe
auf handgeschöpftem Bütten und, sofern dieses zeitweise nicht zu beschaffen ist, auf feinstem Büttenersatz, numeriert und vom Autor gezeichnet. Jeder Band erhält einen eigenen handkolorierten Einband nach Entwürfen von Adelheid Schimz, Leipzig. Die Herstellung erfolgte nur in allerersten Leipziger Druckereien und Buchbindereien.
Preis ausschließlich Steuer
M 20.–

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066920875

Digitized by Google